Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1937

60. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 17. März 1937. — Nummer 11.

Die Bibel.

Man will so gern die Wahrheit seh'n,
Im Guten, Reinen und was schön,
In alter Schrift, graviert in Stein,
In all'dem dringt die Forschung ein;
Und wenn wir uns dann müd' gesucht,
Und sammeln uns'rer Arbeit Frucht,
Dann finden wir, das alles das
War in dem Buch das Mutter las.
Die Bibel ist das einz'ge Buch,
Daß manche Mutter mit sich trug,
Bei dem Sie, wenn sie matt und müd',
Und eh' Sie im Gebete kniet',
So ehrfurchtsvoll am Tische saß
Les't mir noch aus der Bibel vor,
Sprach Mutter vor des Todes Tor.
O Bruder **lies doch Gottes** W[illegible]
Und wirf die andern Bücher fort,
Dann glaub' daß dir die Bibel wird
Ein Compaß, der zum Himmel führt,
Hinweg van all' dem Trug und Schein,
Hinweg von ew'ger Höllenpein;
Was menschlich ist, das wird vergeh'n,
Die Bibel, Gottes Wort bleibt steh'n.

J. P. F.

Rosthern, Sask.
Long Beach, C.

Wohin steuern unsre Kinder?

(Fortsetzung.)

B. Elternpflicht im Lichte der Bibel.

Kommen wir nun etwas näher auf **diejenigen**, die allgemein als Freunde **des** Kindes gelten. Zuerst auf die **Eltern**. Da berichtet uns die Bibel von einem Manne, der für sein Kind betete, ehe es geboren war. Es war Manoah, der Vater Simsons (Rich. 13). Der „Engel des Herrn" (kein Geringerer als Christus selber) war dem Weibe des Manoah erschienen, und hatte Simsons Geburt angekündigt. Als nun Manoah davon hörte, bat er den Herrn und sprach: „Ach Herr, laß den Mann Gottes wieder zu uns kommen, den du gesandt hast, daß er uns lehre, was wir mit dem Knaben tun sollen, der geboren soll werden. Und Gott erhörte die Stimme Manoahs, und der Engel Gottes kam wieder. . ." Manoah ging Ihm entgegen und sprach: „Wenn nun kommen wird, was du geredet hast, welches soll des Knaben Weise und Werk sein?"

Hier waren Eltern, die ihre große Verantwortlichkeit Gott und dem Kinde gegenüber tief erkannt hatten. Sie gehörten zu den Freunden des Kindes, die wir uns schon im vorigen Kapitel vorführten. Und sie stehen darin nicht allein. Von Henoch lesen wir, daß er sein Leben änderte, nachdem er seinen ersten Sohn gezeugt hatte. Er war also fest entschlossen, daß derselbe ihn unter keinen Umständen in seinem früheren Leben kennenlernen sollte. Und er blieb nun als Familienvater in einem göttlichen Leben, bis Gott ihn von dieser Erde wegnahm (1 Mose 5: 22—24; Ebr. 11:5). Auch er hatte seine Verantwortlichkeit und Vaterpflicht den Kindern gegenüber erkannt, und richtete sein Leben demgemäß ein.

Ihr lieben Eltern, die ihr noch unbekehrt seid — wenn ihr euch schon nicht um eurer eignen Seligkeit willen bekehrt, solltet ihr es dann nicht wenigstens um eurer Kinder willen tun, die ihr doch herzlich liebt? Wahrlich, sie sind es wert. — O, wie ernst sollten doch wir alle es nehmen mit unsrer hohen Aufgabe den Kindern gegenüber, die Gott uns anvertraut hat.

Doch wie können wir unsre Elternpflicht am besten erfüllen? Ohne Zweifel, wenn wir uns an Gottes Wort halten. Es gibt Licht über diese Aufgabe. Es ermahnt uns unsre Kinder zu erziehen, wie Gott Sein Volk erzieht (Eph. 6:4, Albr. Uebers.). Gott selber ist daher als Erzieher unser Vorbild. Worin? Zuerst darin, daß Er Sein Erziehungswerk schon frühe beginnt. Jesaja sagt: „Herr, du bist unser Vater; wir sind der Ton, du bist der Töpfer; und wir alle sind deiner Hände Werk" (Jes. 64:7). Das bestätigt der Herr, wenn Er sagt: „Siehe, wie der Ton ist in des Töpfers Hand, also seid auch ihr vom Hause Israel in meiner Hand" (Jer. 18: 1—6). Wie nun ein Töpfer den Ton formt, wenn derselbe noch weich ist, so auch der Herr. Er fing die Erziehung dieses Volks schon bei Abraham an — frühe, sehr frühe — als diese Nation gleichsam noch in der Wiege lag. So konnte Er am meisten erreichen. Als aber Israel erst zu einem großen Volk herangewachsen war, wurde auch die Erziehung schwerer. Es machte Ihm viel mühe (Jes. 1; 43:24). Die Arbeit schien vergeblich. Doch gab Gott nicht auf. Obschon Ihm der Topf scheinbar mißriet, wie Israel heute zeigt, so gingen Seine Pläne doch weiter. Bald, sehr bald wird der göttliche Töpfer den Ton wieder in Seine Hand nehmen, und Sein Werk wird ihm gelingen. Israel wird dann ein Volk werden, wie es Ihm gefällt. Und wie bei Seinem Volk im Großen und Ganzen, so fing Er auch bei den Einzelnen schon frühe an — so bei Joseph, Samuel (1 Sam. 3), David und Daniel.

Und wann beginnen wir? Sehr treffend hat jemand gesagt: „Gebt uns das Kind bis zu seinem siebenten Jahr, dann dürft ihr es haben." Warum? Weil die ersten sieben Jahre des Kindes, wenn nicht die wichtigsten seines ganzen Lebens, dann doch von hoher Bedeutung sind. Ohne Zweifel sind sie dann am empfänglichsten für den Aufbau ihres Charakters. Denn sie sind dann wie der Ton in des Töpfers Hand. — Lernen wir von unsrem Meister, die Erziehung unsrer Kinder sehr frühe zu beginnen.

Ferner ist der Herr uns Eltern ein Vorbild in dem, daß Er als Erzieher die Seinen gut kennt. Er kennt ihre Fähigkeiten und Schwächen, ihre Freuden und Leiden, ihre Probleme und auch ihre Kraft. „Er kennt, was für ein Gemächte wir sind; er gedenkt daran, daß wir Staub sind" (Ps. 103). Er gibt uns nicht Aufgaben, über unser Vermögen (2 Kor. 12:9; 1 Kor. 10:13) und unterrichtet uns nicht über unsre Fassungskraft hinaus. „Ich habe euch noch viel zu sagen", sagt Er Seinen Jüngern, „aber ihr könnt es jetzt nicht tragen (Joh. 1, 12). Und zu Petrus sagt Er besonders: „Was ich tue, das weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren" (Joh. 13, 7). So schreibt auch Paulus an Christen, die noch schwach im Glauben waren: „Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht Speise; denn ihr konntet noch nicht. . ." (1. Kor. 3, 2). Wo aber eine Erklärung notwendig und passend war, da wurde sie gern und klar gegeben (Mt. 13, 36—43). Und wo Christen im Glauben vorgeschritten waren, da erhielten sie auch dementsprechend starke Speise.

Lernen wir hier von unserm Meister, stets die nötige Rücksicht zu nehmen auf das Alter und die Fähigkeiten unserer Kinder. Vor aller aber — lernen wir unsere Kinder kennen! Blicken wir tief in ihre Seele hinein! O, wie viele Knaben wären heute nicht Verbrecher, wenn man sie verstanden und geliebt hätte!

Weiter: Gott hat als Erzieher viel Geduld mit den Seinen. Wie ruhig lauschte Er doch den Worten Abrahams, als dieser für Sodom und Gomorra betete (1. Mose 18). Immer wieder fragte Abraham, und immer wieder antwortete der Herr — geduldig, gelassen, und mit vollem Verständnis für Seinen Knecht und für alles, was im Herzen desselben vorging. Er ging auf sein Anliegen ein und erfüllte es, soweit es Ihm möglich war. Denn Lot und seine Töchter wurden gerettet. Siehe auch Lk. 24, 13—35; 13, 6—9 (dieses Bild auf Israel) und Ebr. 4, 15.

Zur Beachtung.

Vorige Woche wurden an die Aeltesten und leitenden Prediger der Bericht von der Weltkonferenz in Holland in mehreren Exemplaren gesandt, zum Verkauf. Jedem Bericht über die Weltkonferenz 1936 wird ein Bericht über die Welthilfskonferenz 1930, die in Danzig stattfand, gratis beigelegt. Beide Bücher sollten stark in unseren mennonitischen Kreisen verbreitet werden und das Interesse sollte für sie geweckt werden. Den einzelnen Gemeinden wird es freigestellt, wie sie den Absatz der Bücher betreiben werden, ob durch Verkauf oder freie Verteilung unter die Glieder, wobei man das Geld vielleicht durch Kollekten aufbringt, oder es aus der Kasse nimmt. Wo man glaubt, an der Verbreitung dieser Konferenzbücher sich nicht beteiligen zu können, es sei aus Armut oder aus anderen Gründen, oder wo man nur einen Teil der Bücher absetzen kann, da schicke man die Bücher oder den nichtverkauften Teil an die Board in Rosthern zurück. Man sende alles, auch die Gelder, an die Adresse: Canadian Mennonite Board of Colonization, Rosthern, Sask. Bitte, den Erlös für die Bücher so bald wie möglich einzusenden.

Canadian Mennonite Board
of Colonization.

Deutsche Radio-Programme

Das nächste Programm des Süd-End Menn. Br. Gem.-Chores zu Winnipeg, wird am Freitag Abend, den 19. d. M., 9.30 — 10 Uhr, über CJRC Winnipeg und CJGX Yorkton geliefert werden. Das Programm wird ein Karfreitag- und Osterprogramm sein.

Wir danken herzlich für die vielen Zuschriften und Ermutigungen.

Der Winkler Männerchor

wird nach Ostern wohl an einem Sonntage ein Gesangprogramm **über die Radiostation CJRC geben. Näheres folgt in weiteren Nummern der Rundschau.**

Und wenn Kinder auch uns mit tausend Fragen kommen, dann wollen wir nicht müde werden. Wollen antworten. Und wissen wir die Antwort nicht, dann wollen dieselbe suchen. In jedem Fall — seien wir geduldig mit ihnen, denn auch wir waren ja einst Kinder, nicht wahr? — Und kommen harte Geduldsproben, dann denken wir nur daran, wie der Vater im Himmel es mit uns macht. Das wird unsere Geduld in der Kindererziehung stärken.

Schließlich zeigt uns die Bibel, daß Gott in der Erziehung der Seinen liebevoll und entschieden ist. Doch diese herrliche Tatsache zieht sich wie ein goldener Faden durch das ganze Alte und auch Neue Testament, so daß es nicht not tut, hier Bibelstellen dafür anzuführen. Nur 1. Kor. 13 sei hier erwähnt. Lesen wir's uns immer wieder — betend, denkend und dankend. Wahrlich, nichts ist in der Erziehung unserer Kinder wichtiger, als daß wir sie lieben, ja, so lieben, wie Er uns geliebt und ewig lieben wird. Das schließt Züchtigung ein (Ebr. 12, 6 — 11).

Zweitens: **Eltern sollten ihre Kinder in allen Tugenden erziehen, in denen Gott die Seinen erzieht.** Darin kann Er freilich überschwenglich mehr tun, als wir arme Menschen, da Er als Erzieher in uns das Wollen und auch das Vollbringen wirkt (Phil. 2, 13).

Doch worin erzieht Gott Seine Kinder? Gottes Ziel für die Seinen ist hoch, und Er will, daß sie es erreichen. Wie ein Bildhauer in dem groben Stein bereits den Engel sieht, den seine Meisterhand aus ihm machen will, so sieht auch Christus in jedem bußfertigen Sünder schon das Gotteskind, das Seine Retterhand aus ihm machen wird. Er errettet ihn aus Gnaden (Eph. 2, 8—9) und erzieht ihn dann für sein hohes Ziel (1. Kor. 9, 24—27; Phil. 3). Denn er soll Ihm eines Tages gleich sein (Phil. 1, 6; 1. Joh. 3, 2). Das ist das höchste Ideal, und das ist Charakterbildung, die nicht vergeht.

Schauen wir nun kurz, in welchen Eigenschaften oder Tugenden Gott Seine Kinder erzieht, um sie in Sein Bild zu gestalten. Nennen wir zuerst den Gehorsam. Auf diesen kam's schon im Garten Eden draufan. Und wir wissen, was dort geschah. Erst kam Mißtrauen, dann Ungehorsam. Denn wo Vertrauen aufhört, hört auch Gehorsam auf. — Dann rief Gott Abraham. Von ihm aber sagt uns die Schrift: „Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, da er berufen ward, auszugehen. . ." (Ebr. 11, 8—19). Ja, „durch den Glauben." Also zuerst Vertrauen, dann Gehorsam — unbedingter, ungezwungener und freudiger Gehorsam. Und als die Proben schwerer wurden, als Abraham seinen eingebornen Sohn opfern sollte, da wurde er an seinem Gott nicht irre. Nein. Mehr denn je zuvor vertraute er seinem Gott (Ebr. 11, 19) und folgte Ihm aufs Wort. Gehorsam — wenn auch mit schwerem Herzen, dennoch — unbedingter, ergebener Gehorsam. Welche Leitung! Wohl die größte, die uns von Menschen berichtet worden ist. Das ist Gottes Gnadenwerk und die Folge Seiner göttlichen Erziehung.

Liebe Eltern und Erzieher, wir müssen erst das Vertrauen unserer Kinder besitzen, ehe wir von ihnen unbedingten, ungezwungenen und freudigen Gehorsam erwarten können. Und merken wir: Der Herr verlangt nicht nur Gehorsam, sondern war auch selber „gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz" (Phil. 2, 5—11). Nur wer selber Gehorsam gelernt und das Vertrauen der Kinder erworben hat, kann auch von diesen Gehorsam erwarten.

Eine andere Tugend, in der Gott die Seinen erzieht, ist Ordnung. Seine ganze Schöpfung lehrt Ordnung. Sonne, Mond und Sterne verspäten nie, auch nicht um eine Sekunde. Sie halten genau ihre Zeit. Und was den Raum betrifft, da halten sie genau die ihnen vorgeschriebenen Bahnen. So im ganzen Universum, soweit es dem Menschen bekannt. Dann im Tempeldienst: wie weise, wie planmäßig wurde Israel hier an Ordnung gewöhnt. (Zwar hatte der ganze Bau und der Dienst noch eine höhere Bedeutung, nämlich, unsere Erlösung durch Christum, doch alles schloß Ordnung ein.) Alles hatte seine bestimmte Zeit, alles hatte seinen bestimmten Platz und alles mußte nach bestimmten Vorschriften getan werden. Wahrlich, „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens". Lernen wir auch hierin in der Schule unsers Meisters. Und beginnen wir bei unsern Kindern recht frühe, denn „jung gewohnt, alt getan." „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird" („Train up a child in the way he should go; and when he is old, he will not depart from it"). Spr. 22, 6.

Zum Dienst. Viel früher, als Eltern wirklichen Nutzen davon haben, fangen ihre Kleinen schon an, ihnen zu dienen. Sie möchten so gern helfen. Ihre Bitte: „Mama, was soll ich tun" gibt der Mutter Probleme. Und sicherlich wird keine weise Mutter solche Bitte als ganz nebensächlich oder gar als unnütz zurückweisen. Nein, sie wird ihren Kleinen Gelegenheit geben, ihre Händchen und Füßchen zu brauchen. Denn gerade in ihren frühen Jahren sprudeln sie ja über von Mut und Leben. Lassen wir sie spielen — am liebsten draußen — und lassen wir sie dienen, wie ungeschickt sie auch dabei sein mögen. Und lassen wir es sie auch wissen, daß ihre Dienste nicht vergeblich sind. Das wird schon ein Lächeln von ihrem Gesichtchen ablocken, und wird auch unsrer Freude nur erhöhen. Denn in Wirklichkeit sind ja das die ersten Schritte für spätere größere u. nützlichere Dienste.

Auch hierin hat uns unser göttliche Erzieher gezeigt, wie es muß. Als Er einst Abraham besuchte, hatte Er dessen Dienste nicht nötig. Er bedurfte weder des Schattens eines Baumes noch des Fleisches und der Kuchen Seiner dienstfertigen Kinder. Und doch, wie hoch schätzte Er dennoch sowohl sie, wie auch ihre Dienste. Das bewies Er ihnen damit (nicht daß Er ihnen sofort lohnte, sondern), daß Er ihren Dienst freundlich annahm. Das genügte, denn der Lohn kommt ja später (Lk. 17, 10; Matth. 10, 42; Offb. 22, 12). So sollten auch unsere Kinder dienen lernen, besonders da, wo sie keinen Lohn auf Erden erwarten können — dienen, wie einst Der gedient, der zu Seinen Jüngern sagte: „Welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll aller Knecht sein. Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele" (Mark. 10, 44 — 45).

Doch nicht nur dienen lehrt der Herr, sondern auch, daß Seine Kinder zusammen arbeiten sollen, in Eintracht und im Frieden. Das sehen wir nicht nur in der Erziehung des Alten Bundesvolks, sondern noch viel mehr in der Erziehung der Gemeinde (Apg. 2, 42—47; 4, 32; 1. Kor. 3 und 12). „Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen" (Ps. 133; 2. Mose 18, 13—27). Solche Heime sind auch heute noch eine Oase in der Wüste — umsomehr, da Streit und Mißtrauen in der Kirche und unter den Völkern mit Riesenschritten zunehmen. Beten wir für unsre Kinder, damit sie von diesem Strom nicht mitgerissen werden möchten.

Doch, um die Leser nicht zu ermüden, erwähnen wir kurz nur noch folgende Tugenden, in denen Gott die Seinen übt: Bescheidenheit, daheim und draußen. Bitte lies Kol. 3, 21; 2. Mose 20, 12; 3. Mose 19, 32; Röm. 12, 10 und Phil. 2, 3. „Weiter, liebe Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach" (Phil. 4, 8; 2. Pet. 1, 5—8). Genügsamkeit, besonders in dieser Zeit der Not (2. Mose 16; Phil. 4, 11—12; Luk. 12, 13—21). Männlichkeit, damit sie allein stehen können (was Menschen betrifft), wie einst Joseph und Daniel. „Dare to be a Daniel, Dare to stand alone; Dare to have a purpose firm, Dare to make it known." Bereiten wir unsere Kinder vor für die Zeit, wenn sie das Elternhaus verlassen müssen. Vor allem, mögen sie lieben und vergeben lernen. Denn wie in der Gemeinde, so gibt's auch in der Familie viel Gelegenheit, sich in der Liebe zu üben. Da geht's nicht ohne ein gelegentliches um Verzeihung bitten und ohne ein herzliches Vergeben ab. Da schmecken aber unsere Kinder auch schon frühe etwas von den Freuden, die der verlorene Sohn genoß, als er zum Vater kam, und die die Engel genießen, wenn ein Sünder Buße tut.

Joh. J. Neufeld.

Habe Mut.

Ein Jahr ist nun verstrichen,
Wie ging es doch so rasch!
Manch Blume ist verblichen,
Manch Auge wurde naß.
Die Vögel, die gesungen,
Erquick'n des Wand'rers Herz;
Die Freuden, die verklungen,
Berühren manchen Schmerz.

Und schwindet dir die Hoffnung,
Der Zweifel dich erfaßt,
Suchst du nach einer Lösung,
Wird dir zu schwer die Last?
Dann schaue zu den Bergen,
Von wo dir Hilfe kommt!
Er kennet deine Sorgen,
Dir jeden Kummer nimmt.

Hat Er ein Werk begonnen,
So läßt Er's nicht im Stich.
Er sucht auf allen Wegen
Das Beste nur für dich! —

Chr. Wal.

(Eingesandt von Willie Bärg.)

Dirigenten-Kursus für Manitoba.

Wir planen für diesen Frühling einen umfangreichen Dirigenten-Kursus in Winnipeg. Näheres wird in den nächsten Wochen durch unsere Blätter bekannt gegeben werden. Räumlichkeiten und Möglichkeiten sind daselbst vorhanden, und wir hoffen, sehr viel Teilnehmer begrüßen zu dürfen.

Mit frohem Sängergruß

K. H. Neufeld.

Die Winnipeger 5 Cent-Steuer

für die Menn. Selbsthilfekasse von Manitoba im Jahre 1936.

Im verflossenen Jahre haben unsere Mennoniten hier $369.00 beigetragen. Davon kamen $111.00 von Nord-Kildonan, $108.00 vom Süd-Ende, Wpg., und $150.00 vom Nord-Ende, Wpg., und Brooklands.

Dieses Geld fließt in die Provinziale Selbsthilfekasse für Manitoba. Das Prov. Komitee (Schriftführer und Kassierer Herr A. Janzen, Arnaud) verfügt darüber und gibt periodisch Abrechnungen. Hauptsächlich dienen diese Mittel dazu, um Deportation der geisteskranken Immigranten vorzubeugen, indem für solche die Hospitalrechnungen gedeckt werden.

Wenn die Meisten unter uns diese 5c Steuer nun schon jahrelang treu zahlen, so hat das Mitleid mit den armen Geisteskranken und ihren Angehörigen uns dazu bewogen; aber es ist auch ein Beweis, daß bei uns noch immer ein gewisses Zusammengehörigkeitsbewußtsein da ist und wir noch gemeinsam etwas tun können. Hier gilt weder Gemeindezugehörigkeit noch andere trennende Umstände, wir tragen alle an dieser Last, und Gott sei Dank, daß es so ist.

Hiermit wird jedem einzelnen, der im verflossenen Jahre wieder seine 60c eingezahlt hat, Dank und Anerkennung ausgesprochen. Manche wollen wissen: „Wer zahlt nicht?" — Nun, es liegt eine Liste solcher Mennoniten Winnipegs vor, und zum Staunen ist es, wenn man die Namen liest, gerade die abfagen! Zur Veröffentlichung ist die Liste nicht, aber ein jeder weiß von sich selber und möchten diese Zeilen ihm zur Aufmunterung dienen, das Versäumte nachzuholen. Ob solche die M. Board nichts rechnen, ob sie früher eingewandert sind, oder ob ihnen dieses Komitee nicht gefällt — die Tatsache bleibt, daß sie sich einer Christenpflicht entziehen und dem versinkenden Bruder nicht die helfende

Hand gereicht haben, ihretwegen mag er deportiert werden (!), trotzdem es nur 5c den Monat kosten sollte.

Unsere Komiteeglieder, Herr J. Delesky, für Nordende und Brooklands, und Herr D. Reimer, Süd-Cents einzusammeln. Sie finden Verdruß kosten lassen; um diese 5 Cents einzusammeln. Sie finden freundliches Entgegenkommen, aber auch Mißverständnis und Anfeindung der Sache. In Nord-Kildonan hat ein K-tee unter Herrn Peter Koop guten Erfolg zu verzeichnen, indem $111.00 eingesammelt wurden; es herrscht dort Einigkeit. Aber es kostet auch dort nicht wenig Mühe, denn die Komiteeglieder gehen von Haus zu Haus und müssen manchmal ein paar Mal wegen kleinen Summen gehen.

Also in Nord-Kildonan haben 185 Personen ihre 60c für 1936 voll eingetragen, während in Winnipeg und Brooklands nur 430 Personen bezahlt haben. Wie könnte die Sache hier noch verbessert werden?

Wir bitten, die 5 Cents monatlich für jedes Familienglied im Alter von 16—60 Jahren auch weiterhin beizutragen.

Mit Dank grüßend,
Das Menn. Ortskomitee
für Winnipeg und N.-Kildonan.

Um die deutsche Sache.

Nun bin ich doch geneigt anzunehmen, B. W. habe Dummheit mit Dummheit bekämpfen wollen. Oder sollte er wirklich nie von Don Quichotte gehört haben?! Unerhörte Ignoranz! So was kann passieren, wenn man **zu gut** informiert ist. Oder ist ihm die Verwandschaft mit dem spanischen Edlen nicht so ganz kommode? — Er gefällt sich in der Rolle des Löwen ganz gut. Er hat sich übrigens auch in anderen Rollen recht ergiebig produziert. Wir gratulieren ihm natürlich von Herzen zu seiner Niederlage. Sic perdit gloria mundi.

Auch ein anderer Ausfall gegen den Leser wurde in der „Rundschau" gebracht. G. G. Sch. meint mit der ihm eigenen Ritterlichkeit, er müsse der Ungerechtigkeit entgegentreten. Ob er nicht bemerkt, daß mein Opponent mit mir auch ohne ihn fertig geworden wäre? Er hätte somit seine Streitaxt begraben können. Und ordentlich warm wird er dabei. Will mir übrigns auch passieren. Ich kann da mit ihm mitfühlen. Kleine Töpfe kochen eben rasch über.

Doch das so nebenbei.

Ich habe in verschiedenen Aufsätzen versucht, meine Stellung zu der deutschen Sache klarzumachen. Ich will auch hier noch wieder einiges sagen, obgleich ich fürchten muß, die Leser durch Wiederholungen zu ermüden. Unsere Begeisterung für Deutschland geht im allgemeinen fleischliche Wege und ist daher unnütze. Man sieht vornehmlich die deutsche militärische Machtstellung und erwartet große Siege von Deutschland: etwa die Eroberung der Ukraine und Vernichtung des Kommunismus (inklusive blutige Rache an den Kommunisten). „Mutter Deutschland" und „Deutschland über alles" sind geläufige Redensarten. Canada verachten wir, Deutschland hat immer recht; und England, unser Vaterland, dem wir durch freie Wahl und Treugelöbnis verpflichtet sind, ist immer das schwarze Schaf. (Wir sollten stolz sein, dem britischen Reich angehören zu dürüfen: es ist wie kaum ein anderes von Gott gesegnet worden). Und vor diesen mächtigen Faktoren müssen Glaube, Traditionen und alte Sitten und Gebräuche erblassen und gering geachtet werden. Man schwärmt und jubelt, und wer am meisten schreit, ist der beste Mann. Das ist alles sehr kommode, sein Deutschtum zu dokumentieren. Dazu kostet es nichts. Unsere Schuld in Deutschland ist immer noch nicht bezahlt; Br. Unruh wird nur schwach unterstützt; die Tilgung der Reiseschuld ist ein sehr wunder Punkt — die Board verleumdet man. Dabei ist man so wenig deutsch, daß man sich hierzulande nur ausnahmsweise mit deutschen Organisationen befreundet. Es ist bei dem allen viel Unverstand (im besten Falle eine arge Philisterhaftigkeit). Im allgemeinen viel Geschrei und wenig Wolle. Wir sind Traumhelden und führen ein Traumleben. Unser Deutschtum sieht, was vor Augen ist, und entbehrt des inneren Wertes. Nicht zu verwundern daher, daß unsere Kinder nicht mitwollen, wie Herr Janzen unlängst im „Boten" betonte.

Und das ist alles entschieden materialistisch. Ich wünsche, wir stellten das mehr unter göttliche Gesichtspunkte. Wir brauchen ein vertiefftes, vergeistigtes Deutschtum — ein Deutschtum, das in der Stille viel für Deutschland erhofft und erfleht, das deutsche Treue und Glauben pflegte. Mit unserer Macht ist nichts getan, am wenigsten hilft unser Renommieren. Wir ähnelten dabei dem Mops aus der Fabel, der den Elefanten anbellt. Ich wünschte, wir ließen uns mehr an den Helden deutsch-christlichen Lebens erwärmen, und ergötzten uns mehr an den Meistern deutscher Dichtung, deutschen Gesanges. Ich wünschte, wir befleißigten uns eines besseren Deutsch (mir scheint, wir fangen an, hinter unsern Brüdern in Süd-Amerika zurückzubleiben) und machten auch den Kindern diese Sprache lieb und lehrten sie richtig lesen und verstehen; und wie gut wäre, wir führten sie tief hinein in die Schätze deutscher Märchen und Erzählungen. Wie schön sind die deutschen Lande mit ihren stolzen Burgen, prächtigen Flüssen, schönen Wäldern, blühenden Wiesen usw. Wie schön hat J. Janzen diese Seite des Deutschtums geschildert. Nur so werden wir unsere Gefühle und das Interesse der Kinder für die deutsche Sache warm erhalten. Nur nicht zu viel abstraktes, leidenschaftliches Politisieren! Daher — vertieftes, vergeistigtes Deutschtum!

Das sind so allerlei und krasse Gegensätze. Es gibt viel Mittelstationen dabei. Das heißt, es sind gewiß viele da, die ein warmes Herz für alles Deutsche haben, leider aber nicht den rechten Weg finden können.

Als vor einigen Jahren mit der neuen Bewegung die Hetze in Uebersee losging, da wollte man auch uns wacker bearbeiten. Aber die Hast und die Einseitigkeit in diesem Bemühen befremdeten mich. Und ich fragte mich oft: „Sind das die Männer, die bestimmt sind, unsere Führer von Gottes Gnaden zu sein? Und sind das die Wege, die für uns Heilswege werden können?" Etwas in meinem Inneren protestierte entschieden. — Was dagegen B. B. Janz, B. Unruh und J. Janzen uns verkündigten, das kann bleibenden Wert haben. Wir müssen Wahrheitssucher auch in der deutschen Sache sein.

Ein Leser.

Deutsches Passionsoratorium am Karfreitag in Winnipeg.

In ganz Deutschland werden in der Passionszeit Oratorien und Gesangwerke geboten, die das Leiden und Sterben Jesu Christi besingen. Auch der Chor der Schönwieser Gemeinde, Gruppe Winnipeg, kann mit einem Passionsoratorium dienen. Es ist das Werk von Carl Löwe: „Das Sühnopfer des Neuen Bundes", das unser Chor schon im vorigen Frühling brachte. Es ist beabsichtigt, dieses Oratorium am Karfreitag, den 26. März, beginnend um 8,15 Uhr abends, in der Deutschen Baptistenkirche, Ecke McDermot und Tecumsey, zu singen.

Die edle Begeisterung und der Fleiß, mit dem unsere Chöre immer wieder an das Einüben größerer Werke gehen, ist ein Beweis, daß sie von dem Werte derselben überzeugt sind. Das ist in unserer Zeit hoch anzurechnen.

Im Jahre 1925 wurde vom Chor der Halbstädter Mennonitengemeinde in S.-Rußland, unter der Leitung des Dirigenten H. Unruh, auch ein Passionsoratorium aufgeführt: „Tod und Auferstehung Christi". Obzwar die roten Machthaber dagegen waren, wurde es doch aufgeführt. Von nah und fern strömten die Zuhörer herbei auf Leiterwagen — zu Fuß, denn die eleganten Fuhrwerke der Vorkriegszeit waren schon z. B. weg. Hatte das Leid jener Zeit die Herzen geöffnet für die Schönheit und Tiefe solcher musokalischen Schöpfungen?

Wenn wir nun hier einstweilen in Ruhe und Frieden solche Sachen aufführen dürfen, so laßt uns das schätzen. Der Segen wird dabei für Sänger und Zuhörer nicht ausbleiben. Manch einen, der damals solchen Aufführungen lauscht, wird die Erinnerung daran und einzelne Verse und Klänge hinausbegleitet haben in die Fremde, in Verbannung, in schwere Not und in Sterben.

Der Reinertrag dieses Abends soll zur Weiterführung guter Jugendarbeit angewendet werden.

Es sei mir gestattet, die Leser auf einige Eigentümlichkeiten des Stückes hinzuweisen. Zuerst hören wir Stimmen aus der Menge, die Lazarus Grab umgibt. Der Eine rühmt, daß Jesus ihn sehend gemacht, der Andere sagt, daß Er ihm die gedörrte Hand wiederhergestellt, ein Dritter berichtet, wie Er den bösen Geist aus ihm getrieben hat. Zuletzt kommt der Jubelruf: Nun hat Er uns den Freund erweckt — den Lazarus. Da naht Maria mit der Salbe und dankt ihm. In dem wunderschönen Choral: „O du Zuflucht der Elenden" wird Jesus gepriesen dafür, daß Er die Maria in Schutz genommen hat vor den Anfeindungen des Judas.

Dann kommt die Einsetzung des Abendmahles. Schon läßt der Chor: „Stricke des Todes hatten mich umfangen" eine Ahnung von dem schrecklichen Abschluß aufsteigen. Aber noch einmal lenkt der Lobgesang der Apostel davon ab.

Dann finden wir Jesum in Gethsemaneh, umgeben von den Dienern der Hohenpriester. Es folgt Seine Gefangennahme.

Wir verstehen, warum der Dichter die heiligste Szene, Jesu Gebet in Gethsemaneh, nicht von unseren sündigen Lippen singen lassen will. Dagegen kommen nun andere Szenen von ergreifender Wirkung.

Judas klagt verzweifelnd: „Weh' mir, wer rettet mich, wer rettet Ihn, den ich verriet mit einem Kuß." Eine ganze Hölle wird uns aus dem Jammer dieses Verdammten entgegenstarren. Rührend ist die Fürsprache der Frau des Pilatus für Jesus: „Laß, o Pilatus, dich erbitten. . ."

Aber schrill tönt der Chor der Juden: „Nicht diesen, sondern Barrabam, nicht diesen, sondern Barrabam. . ." und „Laß Ihn kreuzigen! — an's Kreuz mit Ihm!"

Dazwischen aber kommt die schöne Aria: „Ach seht, der allen wohlgetan. . ." Und überwältigend erschallt nun der Choral: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld. . ."

Auch Simon von Kirene erscheint und trägt dem Herrn das Kreuz.

Eine der lieblichsten Stellen ist der Chor der Töchter Zions: „Fließet, ihr unaufhaltsamen Tränen, fließet in Strömen zur Erde hin." Dieses Lied, vom Frauenchor gesungen, ist fähig, auch unsere Augen zu feuchten.

Nun kommen die Worte Jesu am Kreuze in einfacher, aber eindrucksvoller Fassung.

Das ganze schließt mit dem feierlichen Chor: Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. — Die Kunde von der Auferstehung.

Ich bin überzeugt, es wird für den, der da kommt, eine mächtige Karfreitagpredigt sein. Daher lade ich weit und breit mit gutem Gewissen zu diesem Oratorium ein.

J. H. Enns.

Winnipeg, Man.

Bekanntmachung.

Da wir Sanford, Man., verlassen haben und jetzt in Port Rowan, Ont., Rt. 3, wohnen ist die Leitung der Gemeinde zu Sanford Br. A. Fröse übergeben worden. Brüder, die in Gemeindeangelegenheiten schreiben, möchten sich dieses merken.

Aron C. Pauls.

Briefkasten.

C. J. H., Kitchener: $1.25 erhalten. Abonnement ist bezahlt bis zum Oktober 1937. Für Rundschau nach Brasilien ist bis zum August 1938 bezahlt. Dankeschön!

Unsere Aufgabe.

Jeder Mensch hat Aufgaben, die ihm oft auf verschiedene Weise erteilt werden. „Unsere Gaben sind unsere Aufgaben." Wem besondere Fähigkeiten gegeben sind, dem ist damit schon gezeigt, auf welchem Gebiete er der Menschheit dienen soll. Oft bestimmen unsere Lebensverhältnisse unsere Pflichten, welche wir als von Gott auferlegte Aufgaben erkennen. Ob wir der uns zugewiesenen Bestimmung gerecht werden oder nicht, bleibt uns überlassen, denn wir sind mit freiem Willen ausgerüstet, aber die Verantwortung für unsere Pflichten und die Folgen unseres Ungehorsams können wir nicht von uns weisen.

Nicht nur einzelne Personen, sondern auch Gesellschaften, Gemeinden, Konfessionen und Nationen haben ihre speziellen Aufgaben. Nach meiner Erkenntnis haben auch wir, aus dem Roten Rußland gerettete Mennoniten, eine besondere Mission auszurichten, die uns von der Geschichte und somit von dem Lenker der Geschichte auferlegt ist. Diese Aufgabe ist noch leider sehr wenig erörtert worden.

Aus dem großen russischen Reiche ist während der Sowjet-Regierung keine größere geschlossene Volkseinheit ausgewandert als die Mennoniten, und davon ist der größte Teil nach Canada gekommen. Vor der Auswanderung glaubten manche hochgestellte Personen, daß eine Massenauswanderung in der Neuzeit nicht durchführbar sei, dennoch wurde es möglich und wohl nicht von ungefähr. Wir durften die Auserwählten vor vielen anderen Mennoniten sein und vor vielen Millionen der Bevölkerung Rußlands. Solches außergewöhnliche Privilegium wurde uns zuteil, aber aus jedem Recht erwächst auch eine Pflicht.

Wir kamen nach Canada, durften uns mehr oder weniger heimisch einrichten, konnten uns unser eigen Brot verdienen, leider nicht immer. Wenn wir nun unser Brot manchmal auch nicht selbst verdienen können, so brauchen wir dennoch nicht zu darben. Jedoch den kommunistischen Geist, vor dem wir flohen, fanden wir auch in der neuen Heimat. Er ist hier nicht zur Herrschaft gelangt, aber er breitet sich aus. Unsere Regierung sorgt für das Wohl des Volkes, führ ihr Regiment nach gewissen eingeschlagenen Richtlinien, unternimmt aber nichts zur direkten Einschränkung dieser sozial-politischen Strömung. Ungehindert organisieren sich die Kommunisten und agitieren und werben einzeln und durch ihre Organisationen mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln.

Die nichtkommunistische Bevölkerung verhält sich meistens passiv und apathisch dazu. Oft lassen sie sich sogar von den Kommunisten überrumpeln und treiben eine verschleierte Agitation für ihre Gegner, ohne es selbst zu merken. Ja, bis in die Kirche dringt dieser Geist und wird sogar von derselben gefördert. Wohl sehen etliche die Gefahr, aber im Rennen nach dem Dollar haben sie nicht gut Zeit darüber nachzudenken. Andere mögen wohl denken: „Nach uns die Sintflut." Wer sollte denn eigentlich dagegen auftreten? Vielleicht sind wir, die wir der Sowjethölle entfliehen durften, dazu bestimmt.

Wir haben die Auswirkung dieses Systems an unserm eigenen Leibe erfahren und können daher alle insgesamt von dem zeugen, was wir gesehen und gehört haben, wie kein anderer Volkszweig in diesem Lande. Unsere Gemeinschaft hat genug geschichtliches Verständnis, um zu erkennen ,daß auch wir, als eine gewisse Einheit der ganzen Nation unseres Landes, mit der durch unsere Erfahrung erworbenen Erkenntnis unserer Umgebung gegenüber verpflichtet sind. Wollten wir diese Pflicht verneinen, das würde wohl bedeuten, den Kopf in den Sand stecken, um nicht zu sehen, was um uns her vorgeht. Leider sind wir oft zu mennonitisch und vergessen, daß es unsere Pflicht ist, nicht nur das Wohl unseres eigenen Volkes, sondern auch das Wohl der gesamten Menschheit zu fördern.

Auch vom religiösen Standpunkte sollten wir den alle Religionen bekämpfenden Kommunismus versuchen zu hemmen. Der Kampf gegen den Kommunismus dürfte als unsere erste Station in der äußern Mission gelten. Laßt uns nicht vergessen, daß die Kommunisten für ihre Idee bedeutende Opfer bringen. Wieviel mehr sollten wir für die Sache eifern, von deren Wahrheit wir alle überzeugt sind.

Es fehlt unserm Volke auch nicht an Personen, die den systematischen Kampf gegen den Kommunismus aufnehmen können, noch an Opfersinn für eine Sache, die es für richtig erkannt hat.

Zwar werden vereinzelte Versuche gemacht, unsere Umgebung über Sowjet-Rußland und Kommunismus aufzuklären, doch ist das verschwindend wenig. Eine Organisation von allen Eingewanderten, oder besser von allen Mennoniten Canadas, sollte geschaffen werden zur systematischen Aufklärungsarbeit gegen den Kommunismus. Wenn wir von antikommunistischen Organisationen in den Vereinigten Staaten hören, sollte es uns da nicht unter den Füßen brennen, daß wir, die wir eigentlich die Pioniere in dieser Bewegung sein sollten, noch nicht zu dieser Frage Stellung genommen haben?

Einem und dem andern könnte vielleicht der Gedanke kommen, ob wir als Mennoniten uns mit politischen Fragen abgeben dürfen. Doch hier handelt es sich nicht um Politik, sondern letzten Endes um Sein und Nichtsein.

Eine weitere Frage wäre, was solche Organisation tun könnte und müßte .Dazu ließe sich noch kein vollständiges Projekt aufstellen; nur Andeutungen über etwaige Möglichkeiten möchte ich hier anführen. Wahrheitsgetreue Berichte über das gegenwärtige Rußland gehören zu den besten Mitteln zur Bekämpfung des kommunistischen Geistes. Solche Literatur müßte gesucht, gesammelt und verbreitet werden. Kleine und auch größere Zeitungen sollte man versuchen für diesen Zweck zu gewinnen. Wenn man auch oft abgewiesen würde, man würde doch auf andern Stellen auch Verständnis für diese Sache finden. Den Mittelstand sollte man in erster Linie versuchen zu gewinnen. Dazu dürften Vorträge in Kirchen und Stadthallen angetan sein. Eine fortlaufende Beschaffung von verschiedenem Material würde genug Stoff zu Vorträgen liefern. Vielleicht könnte auch der Rundfunk benutzt werden.

Doch diese Pläne deuten schon auf große Auslagen hin und dann ist man schon geneigt aufzugeben. Wenn wir es aber für unsere Aufgabe betrachten, dürfen wir vor der Geldfrage nicht Halt machen. Welcher Eingewanderte würde nicht aus Dankbarkeit für die Herausrettung aus Rußland etwas für diesen Zweck geben, wenn er dazu angehalten würde? Als vor ein paar Jahren die Not in Rußland so hoch stieg, erkannten wir es als unsere Aufgabe den darbenden Brüdern zu helfen, und wir, die wir glaubten nichts zu haben, gaben viel. Man dürfte auch erwarten, außerhalb unserer Gemeinschaft Unterstützung zu finden. Und schließlich müßte auch diese Organisation sich nach ihrer Decke strecken, aber etwas könnte immerhin getan werden.

Zuletzt möchte ich noch andeuten, wie nach meiner Ansicht solche Körperschaft ins Leben gerufen werden könnte. Zuerst müßten sich noch mehr über diese Frage in unseren Blättern äußern, um sie zu klären, und um Interesse für die neue Sache zu wecken. Sodann dürfte eine bestehende Organisation, etwa die Board in Rosthern, Stellung zu dieser Frage nehmen. Entschließt sie sich diese Arbeit zu übernehmen, dann — Glück zu! Lehnt sie es ab, dann sollte sie jemandem den Auftrag erteilen, einen Verein zur Aufklärung über Sowjet-Rußland und Kommunismus zu gründen.

G. G. Schmidt.

Lena, Man.

Präsident F. D. Roosevelt.

— Washington. Präsident Roosevelt und Premierminister W. L. Mackenzie King von Canada konferierten im Weißen Hause, jedoch blieben die Einzelheiten ihrer Besprechungen geheim. Bei seiner Ankunft hatte King erklärt, sie würden über Angelegenheiten konferieren, die „von gemeinsamem Interesse für die Vereinigten Staaten und Canada sind."

Rt. Hon. W. L. Mackenzie King.

King folgte einer Einladung Roosevelts. Da man vermutet, daß die Administration in Kürze ihre Bemühungen um den St. Lawrence Kanal-Pakt mit Canada wieder aufnehmen will, nimmt man an, daß über diesen Plan gesprochen worden ist.

Todesnachricht.

General-Konsul L. Kempff.

— Ottawa. Der deutsche Generalkonsul für Canada, Herr Ludwig Kempff starb im hiesigen Hospital nach einwöchiger Krankheit nach einer Blinddarmoperation. Er erreichte ein Alter von 64 Jahren. Er war der erste deutsche Konsul in Canada nach dem Großen Krieg.

Das Generalkonsulat war früher in Montreal und wurde erst mit Beginn des laufenden Jahres nach Ottawa verlegt, als General-Konsul Kempff nach hier übersiedelte.

Der Verstorbene hatte eine lange distinguierte Laufbahn im auswärtigen Dienst der detuschen Regierung hinter sich. — Er wird überlebt von seiner Wit-

we und von zwei Söhnchen, die in Montreal einen Teil ihrer Erziehung genossen und jetzt in Deutschland sind: Günther, im diplomatischen Dienst und Wolfgang, in der deutschen Armee.

Die Leiche des verstorbenen Diplomaten wurde nach Montreal überführt, wo eine Trauerfeier stattfand.

Yarrow, British Columbia.
Febr. 4., 1937.

Unlängst erhielt Schw. Nikkel aus dem Sanatorium von Tranquelle eine Dose mit Briefen ihrer Tochter, Schw. Reimer. Ueber den Tod der Schwester habe ich schon einmal einen kurzen Bericht eingesandt, doch weil ich damals zu wenig Daten hatte, so würde ich bitten, den beiliegenden Brief der verstorbenen Schwester in ihr Blatt aufzunehmen, um auf diesen Weg alle Geschwister, Freunde und Bekannte zu erreichen. Von den Lehrern heißt es: Ihr Ende sehet an." Ich denke auch, das Ende der Schw. Reimer ist wert zu betrachten. Alles für dieses Leben hat nun ein Ende. O, wie viel Kummer, Schmerz und Leiden hat sie gehabt, hat sich durchbeten und durchkampfen dürfen! Wieder eine teure Seele daheim! Es ist ein Sieg aus dem Lager der Kinder Gottes! Wir sagen mit dem Dichter: „Doch werden wir auch siegen wie sie, durch Jesum Christum!"

Petrus Martens.

Liebe Geschwister!

Wenn ihr dieses bekommt, bin ich daheim. Möchte mit diesem Liede allen, allen „Lebewohl" sagen:

Mein Schifflein stößt vom Strande. Lebt wohl!
Mich ziehts zum Heimatlande. Lebt wohl!
Wie fröhlich ist mein Sinn,
Aus der Ferne, ach wie gerne
Nach der Heimat zieh ich hin.
Mein Schiff streicht durch die Wellen. Lebt wohl!
Seht wie die Segel schwellen. Lebt wohl!
Leb' wohl du fremdes Land!
Aus der Ferne, ach wie gerne eile ich an Jesu Hand;
Lebet wohl, lebet wohl!
Schon glänzt der Heimat Küste. Lebt wohl!
Ich eile aus der Wüste. Lebt wohl!
Es treibet mich hinaus, aus der Ferne, ach wie
Gerne, zieh ich heim ins Vaterhus;
Lebet wohl, lebet wohl!

Die Brüder K. Klassen, Johannes Harder, Petrus Martens und Pet. Löwen bitte ich über diese Worte etwas zu sagen: Jes. 48, 10; Röm. 8, 39; 1. Kor. 15, 10a; Offb, 7, 16. 17 .

„Ich bin geboren, den 1. August, alten Stils, 1898 in dem schönen Dörfchen Kaltan, Neu-Samara. Dort verlebte ich meine Jugendjahre geschützt von einer treuen Mutter. Not und Leiden blieben mir unbekannt. Im Jahre 1920 trat ich in den Ehestand mit meinem Gatten Peter Reimer. 11 Jahre und 7 Monate lebten wir, in glücklicher Ehe. Kinder geboren sieben, wovon zwei im Kindesalter starben. Dann im Jahre 1932, den 28. Januar, kam der schwerste Tag, wo der Tod uns trennte. Doch jetzt bin auch ich daheim. Meine Kinder habe ich dem Herrn übergeben, glaube, daß sie alle gerettet werden, denn es ruhen zu viele Gebete auf ihnen. Vor drei Jahren sagte eine Schwester, die mich aus der Jugend kannte: „Wenn du mal hättest gewußt, wie viel Schmerz dich im Leben treffen würde, wärest du wohl nicht immer so froh gewesen?" Damals hatte ich keine Antwort, doch heute sage ich: „Hätte ich gewußt, daß ich so einen starken Heiland hatte, so hätte ich wahrlich mehr Ursache gehabt, mich zu freuen, aber ich habe ihn so oft durch Zweifel betrübt; zweifelte oft, ob ich wirklich sein Kind sei. Doch heute weiß ich es, ich bin Sein, des Heilandes Eigentum." „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn. Amen!"

Danke allen Gotteskindern für die Liebe und alles, was sie an mir getan! Betet für meine Mutter und Kinder! Eure dankbare Schwester in Christo Jesu,

Mariechen Reimer.

Todesanzeige.

Es diene allen Verwandten und Bekannten zur Nachricht, daß unser lieber Vater Peter Rempel nicht mehr unter den Lebenden ist, so berichtet aus Rußland unsere liebe Mutter an uns Kinder, wie folgt:

Liebe Kinder!

Ich werde Euch endlich Nachricht schicken. Zuerst wünsche ich Euch schöne Gesundheit und den Frieden Gottes. Ich bin auch noch, Gott sei Dank, gesund, nur von Papa kann ich Euch nichts Gutes berichten. Dem Herr über Leben und Tod hat es gefallen, unseren innig geliebten und teuren Vater aus unserer Mitte zu nehmen. Am 29. August 1936 5.30 Abends hauchte er seine Seele aus. Er wollte auch gerne sterben. Er hatte den Krebs im Kopf. O wie ist er so krank gewesen, immer Schmerzen im Kopf und Brennen, und sein einziger Wunsch, den er hier noch auf Erden hatte, war Gerhards Sohn, der mit seiner Frau in der Verbannung im Norden schon 5 Jahre ist. Ihre zwei Kinder sind bei uns, u. wenn sie erst vereint mit den Eltern seien, wolle er auch gerne sterben. Der Liebe Gott hat ihm den Wunsch nicht erfüllt; 1½ Jahre ist er krank gewesen. Er hat viel Schmerzen im Kopf gehabt. Der Krebs fing in der Nase an. Vater ließ sich zweimal operieren, das half nichts, und dann versuchte er es noch mit Röntgenstrahlen, 10 Mal in der Stadt Alexandrowsk. Auch das half nichts. Er mußte sich nur ergeben zum Sterben. Im Bett gelegen hat er nur drei Wochen. Ich hab ihn immer allein bedient Tag und Nacht. Zwei Wochen lang war er fast immer irre. Die letzte Woche war es weniger, und er war bei Besinnung, bis er starb. Die drei Wochen, die er hat im Bett zugebracht, konnte er nichts mehr essen, nur trinken, Milch, Kakau und dünne Mannagrütze. Auch das hörte sich auf, denn er konnte nicht mehr schlucken. Wunden gab es keine nach außen, es ging alles innerlich. Die rechte Seite des Gesichts und die Zunge waren so verschwollen, auch Wunden hat er im Mund gehabt, so daß er nicht sprechen konnte. Ich verstand ihn nur wenig. Er ist alt geworden, weniger 6 Wochen, 73 Jahre. Vorangegangen ist ihm die erste Frau vor 14 Jahren, und Kinder sind ihm vorangegangen drei im Kindesalter. Das Begräbnis fand am 1. Sept. statt in Rosental bei Alt-Chortitza. Wir durften auch einen Prediger haben, so wie früher, aber da muß beim Sowjet angefragt werden. Im Hause wird es erlaubt, aber zum Friedhof schon nicht, da wurde nur gesungen und gebetet. Andachten sind auch nicht mehr, das wird nicht mehr erlaubt. Es überleben ihn seine zweite Frau Aganeta Harder, geb. Krahn, 2 Söhne, drei Töchter und eine Stieftochter, die der zweiten Frau Pflegetochter war. Sie ist eine Tochter von Jakob Görzen und dann sind noch, soviel ich weiß 20 Großkinder. Es konnten aber nicht alle Kinder der Begräbnisfeier beiwohnen, weil 1 Sohn im Norden ist und eine Tochter in Amerika. Wir gönnen ihm die Ruhe und hoffen auf ein Wiedersehen beim Himmlischen Vater.

Die leidtragenden Kinder
Peter und Greta Schroeder.
Glenbusch, Sask.

Hillsboro, Kansas
17. Feb., 1937

Werter Editor und Leser.

Seit ich das letzte mal schrieb, haben wir alle ein manches durchlebt und gehört. Haben einen kalten Winter, und passieren viel, viel Unglücksfälle und geschehen viele Heimsuchungen überall.

Der Tod hält seine Ernte. — Der erste Sterbefall in diesem Jahr war hier in der Alexanderwohl Gemeinde, ein Bruder Cornelius Eitzen. Er starb den 4. Januar, und den 6ten war sein Begräbnis. Er war hier in Pflege bei seiner Schwester Fr. Joh. Wedel. Die haben ihn treu gepflegt bis an sein Ende. Aber der Begräbnistag wird für sie auch nicht leicht gewesen sein, denn es war sehr kalt. Den 7. war des Nachts Gewitter, wie im Sommer, einige Schläge recht hart. Den 8 war es unter Null, und es viel gefrorener Regen, er war auch wieder Blitz und Gewitter. Den 9. fiel Schnee auf das Glatteis, dann schien die Sonne ein wenig, und dann fror es. Es wurde immer glatter.

Den 20. Januar starb die Gattin des Isaak Unruh, in den besten Jahren, sie war 3 Tage krank. Sie war ein Glied der Göffel Gemeinde.

Der Weg wurde immer glatter und auch gefährlicher. Mehrere Autos drehten um, wenn sie nicht vorsichtig genug waren. Auch hin und wider sind Menschen hingefallen und es hat Bein- und Armbrüche gegeben. Gerade in dieser Zeit war die große Flut in Kennucky, und wie groß war dort die Not? Welch Elend und welch ein Jammer und Herzeleid, gab es dort? Wieviel Menschen kamen ums Leben, trotzdem so viele bei der Erretung halfen? Wieviele litten unter Hunger und Durst, obzwar sie von Wasser umgeben waren? Weil es ungenießbar war? Müssen wir nicht stille stehen und nachdenken, wie das Wasser des Lebens auf manchen Stellen, nicht mehr dem Volke genießbar gereicht wird? Und die armen Seelen müssen verschmachten vor Durst! Aber d. Herr sieht vom Himmel herab auf das Tun der Menschenkinder. Sie suchen nach Weisheit, wollen alles mit dem Verstande begreifen können, was doch unmöglich ist! Wir fragen uns: Was ist Weisheit? Was ist Verstand? Der in Elend sitzende Hiob gibt uns die Antwort: Hiob 28,28: Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand.

Den 4. Febr. starb meiner Schwägerin Schwester in Hillsboro, die Gattin des Jakob Franz. Der Schmerz ist dort groß. Ihren Gatten und 3 Töchter hinterläßt sie. Den 7. war das Begräbnis.

Weil die Wege noch immer so glatt waren, konnten viele nicht zu dem Begräbnis fahren. Den 8. taute es, und es gab viel Wasser. Jetzt freuten sich die Menschen und auch die armen Tiere, denn auch bei ihnen gab es Beinbrüche.

Die großen Fluten auf mehreren Stellen, die Erdbeben, das große Feuer, und all die anderen großen Ereignissen, sind es nicht alles Zeichen der letzten Zeit? Wohl dem der ihrer achtet und betet:

Komme bald, Herr Jesu, Komme bald.

Wir müssen wohl alle mit dem Dichter einstimmen:

Ermuntert euch ihr Frommen, Zeigt euren Lampenschein;
Der Abend ist gekommen. Die finstre Nacht bricht ein.
Es hat sich aufgemacht, der Bräutigam mit Pracht;
Auf betet, kämpft und wachet! Bald ist es Mitternacht.

Macht eure Lampen fertig, und füllet sie mit Oel;
Seid eures Heils gewärtig, Bereitet Leib und Seel!
Ein Ruf ist ausgegangen: Der Bräutigam ist nah!
Auf eilt ihn zu empfangen, Und singt Halleluja.

Er wird nicht lang verziehen, Drum schlaft nicht wieder ein;
Man sieht die Bäume blühen; Der schönste Frühlingsschein
Verheißt Erquickungszeiten, Die Abenröte zeigt
Den schönen Tag von weitem, Der bald am Himmel steigt.

Begegnet Ihm auf Erden, Ihr, die ihr Zion liebt,
Mit freudigem Geberden, Und seid nicht mehr betrübt!
Bald kommen Freudenstunden, Bald wird der Jubel laut,
Wohl dem, der überwunden, Die Krone wird vertraut.

Hier sind die Siegespalmen, Hier ist das weiße Kleid;
Hier singt man Freudenpsalmen, Im Frieden nach dem Streit.
Hier sind die reichen Garben, Hier grünet das Gebäum
Der Sieger, die da streben, Im ewgen Frühlingsschein.

O, Jesu meine Wonne, Komm bald und mach dich auf!
Geh' auf verlangte Sonne, Und fördre deinen Lauf!
O Jesu, mach ein Ende, Und führ uns aus dem Streit;
Wir heben Haupt und Hände, Nach der Erlösungszeit!

Mit Gruß,
Frau Helene Warkentin.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Reise-Allerlei in bunter Folge.

Von E. Kuhlmann.

(Fortsetzung.)

Um einen Beweis zu bringen, daß eine Einmischung in eigene Angelegenheiten anderer Nationen in Deutschland nicht erlaubt ist, weise ich hin auf die Zeitungspropaganda bezüglich des abgedankten Königs Eduard VIII. von England. Wochenlang konnten die amerikanischen Zeitungen sich nicht genug tun in sensationellen Berichten. In der ganzen Zeit schwiegen die deutschen Zeitungen. Erst als die Abdankung getätigt war, durften die deutschen Zeitungen, einem allerdings nun erstaunten Volke in knappen Worten die Einzelheiten mitteilen. Und so ist d. Einstellung auch in andern Fragen, die innere Angelegenheit eines Volkes sind.

Damit komme ich aber sofort auf ein anderes Thema: So wie die deutsche Regierung unerbittlich auf diesem Gebiet Disziplin verlangt, so auch in allen Fragen, die das Wohl des eigenen Volkes betreffen. Und auf dieser Linie liegt auch die sogenannte Erdrosselung der freien Meinungsäußerung. Freilich darf der Deutsche nicht mehr nach Belieben über alles im deutschen Vaterlande reden. Als ich anfänglich in der Heimat war, berührte mich auch manches mehr als eigentümlich, da ich tatsächlich bei vielen eine große Angst fand, sich über manches auszusprechen. Fraglos war ich in einer Zeit angekommen, wo in dieser Beziehung verschärfte Verordnungen erlassen worden waren, in die sich der einzelne erst hineinfinden mußte. In der letzten Zeit meines Weilens war diese übergroße Aengstlichkeit einem stillen Humor gewichen. Auch erkannte man die Notwendigkeit, die ihre Begründung in dem vor-sichgehenden Aufbau der Nation hat. Das in dieser Zeit die Regierung strengstes Stillschweigen verlangte, war ihr gutes Recht. Um Deutschland herum liegen auf's Schwerste gerüstete Nationen. Das mit d. Wiederherstellung der Wehrmachtshoheit nun von allen Seiten sich die Spionage an Deutschland heranmachte, braucht wohl garnicht weiter erklärt zu werden. Um dieser wirksam zu begegnen, war es nötig, das Volk zum Schweigen und Urteilzurückhaltung auf vielen Gebieten zu zwingen, zumal es eine deutsche Unart ist, daß er leicht sein Inneres herausgibt. Es ist in seiner natürlichen Gutmütigkeit begründet. Das sich nun diese Schweigenpflicht auch auf allerlei andere Gebiete erstreckte, lag im Lauf der Dinge. Auf jeden Fall freut sich jeder anständige Deutsche, daß man in Deutschland nicht so taktlos über das Staatsoberhaupt herziehen kann, wie ich es in der Wahlkampagne Roosevelt-Landon erlebte. Das ist ja schrecklich. Da wird die öffentliche Meinungsfreiheit zur Zügellosigkeit, der ich die straffe deutsche Dizipłin doch beiweiten vorziehe.

Was einem am traurigsten macht, u. was ich tatsächlich nicht begreifen kann, ist, daß sehr entschiedene christliche Männer in Amerika in ihren Blättern sich so maßlos ereifern über ausländische Staatsoberhäupter, wie Mussolini, Hitler und jeden, der nicht direkt demokratisch ist. Das geht einfach zu weit. Ein Christ sollte ert recht nicht in den Ton der Straße verfallen. Aber da „predigt man wohl tauben Ohren".

„Haben die Leute in Deutschland genug zu essen?" Ja, wenn Gott die Ernten segnet. Als die neue Regierung das Erbe antrat, sah es gewiß traurig aus. Ziemlich 7 Millionen Arbeitslose zehrten von den Staatseinkünften, die sich obendrein auch immer mehr verringerten. Zu dem Heer der Arbeitslosen muß man aber auch die Familien rechnen. Damals kaufte das deutsche Volk vieles vom Ausland, was eine weitere Verarmung bedeutete, da der Export weit niedriger lag als der Import. Hier faßte die Regierung scharf ein: nicht mehr darf eingeführt werden, als ausgeführt wird! Das war hart, und notwendigerweise mußte die deutsche Landwirtschaft zu äußerster Kraftanstrengenung angeleitet werden. Das tat die Regierung durch die Befreiung der Landwirtschaft von der ungeheuren Geldschuld, die sie übernahm und gleichzeitig setzte sie den Zinsfuß herab. Nun ist es erreicht, wie der Führer am letzten Danktag sagte, daß die fehlenden 20%, wenn Gott Seinen Segen gibt, durch den Fleiß der deutschen Bauern sichergestellt sind. Ist auch nicht zuviel, gibt es auch zeitweilig an einzelnen Lebensmittel Knappheit, es ist aber ein Ausgleich möglich, so daß kein Deutscher zu hungern braucht.

Freilich, andere Länder sind darüber unzufrieden, denn sie verkauften gar zu gern dem deutschen Volk ihre Produkte. Aber Deutschland kann es sich nicht mehr erlauben, diese nötigen Produkte im Ausland zu kaufen, weil es kein überflüßiges Geld hat. Gerne würde Deutschland aus andern Ländern mehr beziehen, ja seinem Volke eine reichlichere Ernährung sicherstellen, obwohl auch jetzt die Leute nicht Hunger leiden. Aber auch der Deutschche äße mal gerne mehr Butter oder Eier oder sonstige ausländische Produkte, die man nicht reichlich oder garnicht hat. Aber das geht nur, wenn das Ausland auch die deutschen Industrieerzeugnisse kauft. Und da fehlt es. — Deutschland hat kein Gold mehr, — weshalb auch seine Papierwährung am internationalen Geldmarkt keinen Wert hat. Womit soll denn das deutsche Volk Rohstoffe und nötige Fertigwaren kaufen? Wenn ihm nicht durch Export Gelder zufließen, ist es gezwungen, sich auf sich selbst einzustellen, da hilft alles nichts. Auf diese Frage werfen folgenre Aussprüche des Generaloberst Göring das beste Licht:

„Man wird uns sagen: Ja, wenn ihr Rohstoffe wollt, dann kauft sie gefälligst, bezahlt sie mit Gold. Jowahl, wir wären bereit gewesen, mit Gold zu zahlen, wenn man uns nicht alles Gold genommen hätte durch die Reparationen. . . . Wir Deutsche haben versucht, in diesen vier Jahren zu arbeiten, unser Volk zu ernähren, trotzdem wir keine Kolonien nun einmal 136 Menschen auf einem Quadratkilometer, in England 137. . . Dieses England besitzt aber fast ein Drittel der Welt an Kolonien, Deutschland hat garnichts. . . . Gott hat uns unser Deutschland so gegeben, wie es ist, und wir müssen es so gut verwalten, wie wir können. . . Das Entscheidende ist: Jeder Deutsche soll satt werden, kein Deutscher soll hungern. Mehr könnt Ihr jetzt nicht verlangen."

Noch vieles mehr wäre wert herangeholt zu werden, doch ich befürchte, die lieben Leser sind schon satt von dem Geschreibsel. Sie drückt ja auch nicht der leibliche Hunger. Die neue Welt hat ja so reichlich. Aber ich habe gesehen, daß große Gruppen Menschen auch in der reichen neuen Welt nicht mehr satt werden! Da ist etwas verkehrt. In Deutschland braucht niemand hungern. Jeden Winter gibt es eine ungeheure Anstrengung des ganzen Volkes für die seiner Glieder, deren Einkommen nicht reicht. Das ist eine ungeheure nationale und soziale Tat, wie sie kein demokratisches Land aufzuweisen hat: Die deutsche Winterhilfe;

Nein, in Deutschland ist menschlich betrachtet der Hunger gebannt, was das Volk auch anerkannt.

Und diese Tatsache allein beantwortet schon die Frage, ob Hitler beliebt ist. Ja, er ist beliebt, wie wohl niemals ein Mann in Deutschland war, auch nicht der beste Hohenzollernfürst, und unter ihnen waren sehr beliebte Männer. Das muß man auch mit erlebt haben. Dabei war ich niemals direkt persönlich dabei, Meine Zeit erlaubte es nicht. Aber einmal hatte ich in Sachsen ungeahnte Gelegenheit, als der Führer auf einem kleinen Motorboot die Elbe hinauffuhr. Vom Zuge aus sah ich ihn auch, sah auch die ungeheure Begeisterung der Menschen am Fluß entlang und in den Ortschaften. Das deutsche Volk liebt tatsächlich seinen Führer und lacht über die ausländische Verleumdung seiner Diktatur.

Ewig Unzufriedene gibt es allerdings auch in Deutschland, aber ihre Zahl ist sehr klein, das habe ich ausgefunden. Das sind einmal Tatsachen, ob man sie nun im Ausland glauben will oder nicht.

Weil der Export so gering ist, und der Gegenwert sofort zum Kauf von nötigen Rohstoffen verwandt wird, kommt auch nur sehr wenig Geld nach Deutschland. Das ist wiederum die Ursache, daß Deutschland kein Geld aus dem Lande lassen kann. Weil das deutsche Geld keine Golddeckung hat, ist mit der deutschen Mark im Ausland nichts zu machen, und fremdländisches geht nicht genug ein, daher kann ein Deutscher nur sehr selten Reisen ins Ausland machen, Nun hat aber die deutsche Regierung einen Ausweg geschaffen, daß sogar der deutsche Arbeiter ins Ausland kommt. Und das geschieht durch die Organisation „Kraft durch Freude". Ihr Zweck ist, allen deutschen Arbeitern 1 — 3 Wochen Ferien im Jahr zu verschaffen, jenachdem wie lange sie in ihrer Dienststelle sind. Während der Zeit geht der Lohn weiter, sodaß die Familie nicht notleidet. Auch wird alles so billig gestellt, daß der Arbeiter oft nur 25% der eigentlichen Kosten zu tragen hat. Das ist eine Einrichtung, die wiederum den größten Anklang bei der Masse des Volkes findet, die sonst wohl nemals an Reisen nach Norwegen oder Spanien oder in andere Länder denken könnte. Für dies Jahr soll eine solche Tour nach Amerika geplant sein. Das sind alles soziale Taten, die den Arbeiter warm machen für seine Regierung. Wenn auch die Regierung immer wieder offen sagt, daß die Zeit, reich zu werden nicht da ist, so ist doch Ruhe im Volk, weil der Staat alles tut für den Mann aus dem Volk. Ob nun das deutsche Volk die Früchte seiner Arbeit in Ruhe und Frieden wird genießen können, hängt natürlich, rein menschlich betrachtet, davon ab, ob ihm der Krieg erspart wird, vor dem man in Deutschland tatsächlich große Angst hat. Denn noch immer leidet das Volk an den Folgen des großen Weltkrieges und niemand hat Verlangen nach einem neuen. Auch Hitler, was er immer wieder betont; denn er war selber dabei als einfacher Soldat und kennt seine Schrecken. Hitler ist der einzige Staatsmann, der aus Erfahrung die Bitterkeit des Krieges kennt, da er vornean dabei war. Er hat es so oft betont, daß er den Frieden und nicht den Krieg will, warum glaubt man ihm nicht? Weil er Deutschland wieder die Wehrmacht gab, deutsches Land wieder unter deutsche Souveränität brachte, auch rüstet, weil alle Länder um Deutschland her mehr gerüstet sind als jemals vor dem Weltkrieg?

Wie wäre es, wenn man Amerika den Staat Florida einfach fortnähme oder Californien seiner Oberheit entzöge? Würde der Amerikaner das mittun? Und Deutschland soll das alles erleiden ohne zu mucken. Eigentümliche Lo-

gik und Gerechtigkeit. Nein, was dem einen recht, ist dem andern billig. Wer Gerechtigkeit beansprucht, muß sie auch andern zugestehen. So gut wie andere Länder sich rüsten, hat auch Deutschland das gleiche Recht zu tun. Doch genug hiervon. Nur will ich noch hinzufügen, daß jede Regierung die gottergebene Pflicht hat, ihr Volk und Land zu schützen. Mehr will die jetzige Regierung auch nicht, wenigstens ist das meine volle Ueberzeugung.

Wie ist es aber mit der Kirchenfrage? Warum werden die Pastore eingesperrt? Sind nicht christliche Versammlungen verboten? Ist es nicht so, daß die deutschen Kinder so politisch organisiert werden, daß sie nicht mehr zur Kirche gehen können? Ist in Deutschland nicht durch die Nationalsozialistische Partei das Heidentum wieder aufgerichtet worden? Und wie die Fragen alle lauten.

Während meines Weilens in Deutschland habe ich in 128 Orten (Städte, Dörfer usw.) weit über 200 Versammlungen gehalten. Außer, daß ich an zwei Orten hörte, daß die Lokalpresse eine Zeitungsanzeige für eine Missionsversammlung nicht aufnehmen wollte, ist niemals an irgend einem Orte weder ein Verbot noch polizeiliche Ueberwachung oder Hindernis erfolgt. Ich denke, das redet für sich selbst. Es gab allerdings zeitweilig Unruhe in kirchlichen Kreisen ob der Festsetzung so vieler Pastore. Aber das ist ein Gebiet, das man schwer einem Ausländer erklären kann. Weil die Kirche eine Staatskirche ist, unterliegt sie deren Gesetzen in vielen Stücken, das trifft aber z. B. bei Methodisten, Baptisten, Mennoniten und vielen andern kleinen Gemeinschaften nicht zu. Diese sind darum auch nicht belästigt worden. Weil die Pastore vom Staat Gehalt erhalten, verlangt er absolute Befolgung ihrer Gesetze, sonst gibt es Strafe. An sich auch ganz recht; nur ist die Not die, daß die Gesetze oft der dogmatischen, kirchengesetzlichen und der bisher üblichen Religionsfreiheit entgegen gingen. Dadurch gab es Reibungen. Uebereifrige Behörden schritten zur Verhaftung usw. Das ist aber nun wohl kaum noch der Fall, wenigstens kann ich mich keines mir persönlich bekannt gewordenen Falles mehr erinnern, soviel ich mich erinnere, war das schon vorbei, als ich 1935 nach Deutschland kam. (Schluß folgt.)

Yarrow, B. C.

In meinem Artikel „Sie gehen nicht verloren ewiglich", wird beanstandet das, was von Geldsachen usw. hineingeschoben ist, besonders das, was in Klammern steht, und da nicht das Wort Editor dahinter steht, so macht man mich verantwortlich dafür. Auch soll anstatt „der in ihnen wachende Geist" — „Der in ihnen wohnende Geist" stehen.

Mit brüderlichem Gruß

Joh. G. Dyck.

Adressenänderungen.

Früher: St. Agatha, Ont.; jetzt: Jordan Harbour, Ont.

Abram C. Unger.

Früher: New Hamburg, Ont.; jetzt: New Dundee, Ont.

Peter J. Penner.

Früher: Forwarren, Man.; jetzt: Leamington, Ont. Peter Fast.

Früher: Sanford, Man.; jetzt: Rt. 3, Port Rowan, Man.

Rev. Aron C. Pauls.

Von drüben

erhielten wir diese Tage zwei Briefe. Einer brachte Nachricht von meinem Bruder **Aron Töws.**

Vorigen Herbst, ja bis zum Januar noch, reagierten mehrere seiner Freunde auf meine Notiz in der Rundschau inbetreff meines verbannten Bruders. Wir schickten 2 größere Kleiderpakete ab, durch Herrn G. Giesbrecht, 62 Albert Str., Winnipeg. Nun berichtet seine Frau, daß beide Pakete angekommen seien. „Wie sollen wir Euch dafür danken; nie können wir es Euch vergelten. Aron bittet alle, die da teilnahmen an der Spende, herzlich zu danken und zuzurufen: „Ihr habt wohlgetan, daß ihr euch meiner Trübsal angenommen habt." Phil. 4, 4. Der Herr vergelte es Euch allen. . . . Er ist jetzt etwas gesünder. Doch mit seinem kranken Herzen bei 30 bis 40 Grad Frost arbeiten, kann er nicht. . . Wenn es möglich ist, schickt mir im Brief einige Nadeln; meine, die Tante Liese mir schickte, sind verbraucht. Wir nähen wieder mit Baumwolle und aufgetrennten Strümpfen. Selten bekommt man eine Spule Zwirn. . . Wir haben keinen Kalender und wissen daher nicht, wann wir in diesem Jahr Ostern haben. Man meint, ausgangs März. Ist dem so?" So weit der Brief. Der kommt aber nicht von dem fernen Verbannungsort, sondern mehr von einem belebten Zentrum, wo man nicht mehr weiß, wann die Feiertage sid! Die Linien des Abfalls werden immer klarer. Auf diesem Wege soll der Gottesbegriff überhaupt vergessen werden.

Eine zweite Nachricht lief ein von der blinden Schwester **Maria Regehr.** Diesen Brief schrieb ihre Pflegerin, die sie 4 Jahre treu geführt und gepflegt hat, am 7. Februar:

„Unsere teure Schw. Maria hat den Lauf vollendet. Sie ist daheim beim Herrn. Endlich durfte sie nach langem schweren Leiden eingehen zu ihres Herrn Freude. Tränen der Liebe und der Sehnsucht weine ich ihr nach. Und doch gönne ich ihr von Herzen die Ruhe. Der letzte Monat war ganz besonders schwer. Oft fragte sie: „Heiland, wann kommst Du, mich Heim zu holen?" Die Nächte waren besonders schwer. Sie konnte nicht liegen. Hatte große Atemnot, und der Husten quälte sie fortwährend. Wie machtlos standen wir da an ihrem Schmerzenslager. Den 26. Jan. schlief sie still und sanft ein. Vormittags beteten wir noch zusammen. Sie betete noch laut und bat den Herrn um einen weiten Eingang. Es war ihr letztes Gebet. Nun ist sie bei ihrem Heiland, den sie so liebte. 4 Jahre durfte ich sie pflegen. Wir hatten uns lieb. Sie war mir wie eine Mutter. Ach, es ist mir, als ob ich zum zweiten Mal verwaist bin. Auch Sie haben sie auf Gebetshänden getragen. Der letzte Brief nach dem Ausland, den sie diktierte, war an Sie. Ob Sie ihn erhalten haben? Der Herr hat für sein Kind gesorgt, daß es noch ausreichte, sie anständig zu begraben. Es sprachen 2 Brüder auf ihrem Begräbnisse. Der erste sprach über 2. Tim. 4, 7—8; der zweite las 1. Kor. 15, 10. Sie hatte diese Worte auf ihrem Begräbnisse zu lesen bestellt. Von sich wollte sie nicht gesprochen haben. Die Gnade rühmte sie immer wieder. Kein Verdienst! Einige Tage vor dem Heimgang gab es bei ihr noch ein letztes Durchprüfen ihres Lebens und so eine noch tiefere Reinigung. Darauf sagte sie später zu mir: „Ich bin froh, daß auch diese letzte Prüfung gekommen ist; nun bin ich desto gewisser." Ihr Leiden hat sie still und ergeben getragen. Ein ganzes Jahr ist sie krank gewesen. Im Sommer erholte sie sich zwar etwas, so daß sie aus einem Zimmer ins andere gehen konnte, aber sie war doch sehr leidend.

Viele haben sich an unserer teuren Schwester aufgerichtet. Leben strömte von ihr aus; jung und alt kam gern zu ihr. Doch ihren letzten schweren Weg mußte sie allein gehen. Sie ist daheim. —

Versammlungen haben wir hier nicht mehr. Wir sind nur eine kleine Zahl Gläubiger, die wir Gemeinschaft pflegen. Wir tun es nach Apostelg. 2, 46: Hin und her. . . Es sind hier viele getrennte Familien. Schw. Adolf Reimer wohnt in Kamenskaja. Ihre Söhne, die nicht verschickt sind, befinden sich in ihrer Nähe. Sie besuchte uns noch 2 Wochen vor Schw. Marias Heimgang. Der Herr sorgt auch für sie." Soweit der Brief aus Melitopol.

„Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben."

Grüßend H. Töws. Arnaud, Man.

— Rom. Mussolini hat deutschen Kapitalisten und Technikern erlaubt, bei der wirtschaftlichen Erschließung Abessiniens eine Rolle zu spielen.

Unter italienischer Führung ist nunmehr die Ost-Afrikanische Minen-Gesellschaft gegründet worden, die mit einem Kapital von 200 Millionen Lire oder rund zehn Millionen Dollars ausgestattet ist. den deutschen Interessenten ist d. Beteiligung unter folgenden Bedingungen gestattet worden:

1. Der deutsche Anteil am Aktienkapital wird auf 49 Prozent beschränkt, während die restlichen 51 Prozent von italienischen Interessenten unter Hauptbeteiligung der Regierung übernommen werden.

2. Die Berliner Kapitalisten müssen sich bereit erklären, nach Ablauf von fünf Jahren ihr Aktienkapital an die italienische Regierung wieder abzutreten.

3. In der Zwischenzeit darf die deutsche Interessentengruppe nur 25 Prozent der Produktion zu Vorzugspreisen übernehmen.

Das Waisenkind der Waisen.

Eine Geschichte aus dem spätern Leben der Mennoniten Nord-Amerikas.

Von P. K. Martens

(Fortsetzung.)

„Meine Schwester war mit mir," antwortete er.

„Schon gut," gab die Rotjacke zurück und legte die rechte Hand auf seine Schulter. „Im Namen sener Majestät König Georgs des fünften von England und der Gesetze Canadas arretiere ich sie, sie sind mein gesetzlicher Gefangener."

Melvin erschlack sehr.

„Ich nehme Sie zum Unterfuchungsrichter auf die Immigrationsoffice in Winnipeg," sagte der Polizist.

„Was mag dieses zu bedeuten haben?" bemerkte Melvin, teils aus Neugierde und teils aus Beklommenheit.

„Ich kann Ihnen darüber keine Auskunft geben," erwiderte die Rotjacke, „ich bin nur geschickt, sie aufzusuchen und in Haft zu nehmen und zu dem Richter zu bringen."

Als der Zug die beiden nach Winnipeg brachte, war es bereits Abend geworden und die Geschäftsstunden für den Tag waren abgeschlossen. Daher mußte Melvin wohl oder übel mit dem Abendbrot an d. Seite der Rotjacke Vorlieb nehmen. Eine gewisse Scheu bemächtigte sich seiner als die Augen der Gäste im Speisesaale neugierig auf ihn gerichtet waren, da man vermutete, er sei ein Gefangener der Rotjacke, und man kann sich leicht vorstellen, daß ihm der Appetit fehlte und das Hinunterschlucken der Speise keine leichte Sache war. Nach dem Abendessen führte die Rotjacke ihn ab zum Stadtgefängnis, wo das Verhör stattfinden sollte. Hier wurde ihnen mitgeteilt, daß der Richter unpaßlich sei und vor Morgen nicht kommen könne. Der Oberbeamte bemusterte Melvin einige Sekunden und sagte dann zu ihm schmunzelnden Gesichtes: „Sie werden für diese Nacht mit einem freien Quarteir im Kellerraum vorlieb nehmen müssen, bis der Richter sie morgen verhört."

„Was in aller Welt bedeutet dieses alles?" hob Melvin an, dem das Blut in das Gehirn gestiegen war.

„Der Oberbeamte zuckte mit den Achseln, zog die Mundwinkel breit und meinte: „Die Antwort auf ihre Frage kann Ihnen niemand besser geben, als Sie selber. Sie werden sich Ihres Vorgehens wohl bewußt sein. Alle Verbrecher gebehren sich, wie die reine Unschuld, bis sie von ihrer Schuld überführt werden," setzte er hinzu: „Sergant, führen sie diesen Mann in den Kellerraum, ich habe ihn als No. 376 eingetragen. Es wird ihm bei uns nicht schlecht gehen," Herr Günther, setzte er hinzu. „Es wird da unten diese Nacht alles sehr ruhig zugehen, wenn kein neuer besonderer Fall vorkommt."

Man hat ihn in höflicher Weise alle Wertsachen, Papiere, Taschenmesser usw. in Verwahrung abzugeben bis auf Weiteres.

„Laßt uns gehen, bemerkte die Rotjacke und winkte Melvin mit der Hand, ihm zu folgen. Bald hatte sein Begleiter die doppelten eisernen Türen geöffnet, ihn eingelassen und ihm seine Pritsche angewiesen.

Daß Melvin in dieser Nacht nicht viel auf dem freien Lager geschlafen hat, ist leicht zu glauben; daß ihm die verschiedensten Gedanken auf dem harten Lager durch den Kopf gegangen sind, ist ebenso leicht glaublich. Daß er aber von jeglicher Schuld frei war, war ihm klar und tröstete ihn. Also, es mußte eine aufgemachte Sache sein und weiter nichts. Wer spielte ihm diesen Streich? Er konnte sich von keinen Feinden in Canada entsinnen, die irgend Grund hätten, ihm zu zürnen oder sich an ihm zu rächen. U. in d. Ver. Staaten? Da hatte er auch keine Feinde. Ob sein Vater seine Hand im Spiele habe? Der? Welches Vergehen konnte der ihm nachweisen? Was hatte doch die Rotjacke ihn dorf in Gretnach im Laden gefragt? „War jemand in Ihrer Begleitung oder waren Sie allein?" Warum nur diese einzige sonderbare Frage? Er hatte geantwortet, seine Schwester wäre in seiner Begleitung gewesen. Diese eine Antwort hatte genügt, ihn zu kennzeichnen, ihn zu arretieren. Was lag denn in dieser Antwort drinnen? Er konnte sich wirklich keines Vorgehens beschuldigen und kam zu dem Entschluß, falls nicht der Vater seine Hand im Spiel habe und Rache üben wolle, dann müßte es ein Mißverständnis sein. Der Vater konnte es aber auch nicht sein, denn dem wäre das Geld zu schade, ihm nachzuspüren. Und was konnte denn der im Schilde führen? Er habe ihn öffentlich für mündig erklärt, ihm das Treffende zuerkannt, eine Besuchsreise empfohlen und er sei ja nicht mehr sein Kind. Er sei nun selbständig, wie sonst jemand. Zuweilen wurde er wütend, dann legte sich sein Aerger und er fing an zu lachen. Also, im Provinzialgefängnis zu Winnipeg war er. Er, Melvin Günther, eine selbständige, unglückliche Waise, hinter den schwedischen Gardinen mit schmutzigen Verbrechern, Dieben und Raubgesindel in einem Raum. Und unschuldig! Welch ein unvergeßlicher Punkt in seinem Leben! Wenn Marlin das wüßte! Er lachte laut auf und störte damit seinen Nachbar vom lauten Schnarchen. Was mochte dieser mitteljährige Mann, der ihn abends so schadenfroh angeschaut hatte und Bruder genannt hatte, verübt haben? Er sah aus, wie ein großer Trunkenbold, der sich nicht um die Welt kümmerte. Daher konnte er so fest schlafen und so laut schnarchen. Es war ihm sofort anzusehen, daß er eine gesetzwidrige Tat müßte begangen haben. Der gehörte schon an seinen Platz, aber er, Melvin Günther?!

Er war gegen Morgen wirklich eingeschlafen und der vermeinte Trunkenbold beschuldigte ihn als seinen Ruhestörer, der durch lautes Schnarchen ihn aus dem Schlaf geweckt hatte. Also, wieder eine unverschuldete Beschuldigung Wieviel unbewußte Beschuldigungen er wohl würde entgegennehmen müssen? War es weil er müde war? Kann das jedem selbständigen Menschen geschehen? „Marlin, siehst du wo ich bin? Du warst ja stets meine gute Schwester und ließest nichts gegen mich aufkommen. Wenn die Buben in der Schule mich foppen wollten, mir mir mitspielten, dann warst Du stets zur Hand und verteidigtest und beschütztest mich. Hier ist eine gute Gelegenheit für dich. Komm, stell Dich auf meine Seite „Marlin!" kam es hörbar über seine Lippen.

„O, hört," brummte sein Nachbar, „tief verliebt, Bruder, wie? Dein Schätzchen kann Dir hier nicht helfen. Bist wohl ein Raufbold? Hast Dich wohl mit Deinen Rivalen in Handgemenge verwickelt gehabt und bist hier gelandet. Ha, ha! Hast's verdient. Dein Schatz guckt nun nicht mehr nach dir. Wer erst einmal in dieses Loch hinein geratet, dessen Achtung ist dahin, den respektiert man nicht mehr. Nun, das ist auch alles egal, besser hier als unter den Heuchlern, die sich viel besser denken als unser einer. „Lustig gelebt und selig gestorben, daß heißt dem Teufel die Rechnung verderben." Das ist mein Motto." So brummte er vor sich hin.

Für Melvin war es eine derbe Predigt und wieder sagte er sich, wurde er unschuldig beschuldigt. Wie hatte sich die Welt so plötzlich gegen ihn gedreht! Wie war er am vorigen Sonntag so glücklich gewesen! Ueberall hatte ihm die Sonne so freundlich geschienen. Nun war sie fort und es war dunkel. Wie hatte er am Sonntag Morgen mitgesungen:

„Das Leben gleich dem Sommertag,
Ist licht- und schattenreich
Und auch der schönste Lebenstag
Wie Windeseil verstreicht.

Ja, ja, so ist das menschliche Leben: Kampf und Streit zwischen Gutem und Bösem.

Der schrille Ton der Glocke kundet die Zeit zum Aufstehen an. Einige schimpfen, schreien: „Haltet das ekliche Ding auf! Wer will jetzt schon aufstehen? Wir haben keinen überreifen Weizen zu schneiden." Andere gähnen, springen auf und huschen in die Kleider. Melvin folgt lautlos den Letztern.

— — — — — —

Und warum flüchteten Sie mit dem unmündigen Mädchen über die canadische Grenze?" war eine der vielen Fragen, die der canadische Richter Melvin stellte.

„Erstens ist meine Schwester kein unmündiges Mädchen, das hat Vater selber auf dem Mündigkeitsfest erklärt und zweitens ist sie meine Schwester, die so gut verantwortlich ist, wie ich für mich."

„Und ist sie Ihre Schwester?" kam es höhnend über die Lippen des Richters, der ihn mit Verachtung anschaute. „Womit können Sie das beweisen?"

„Mit den Dokumenten, die man mir gestern in diesem Hause abgenommen hat," erwiderte Melvin in großem Eifer und scharfem Ton.

„So, so," entgegnete der Richter, „das hört sich ja recht schön. Holen Sie mir einmal seine Einlagen," wandte er sich an den am Nebentische sitzenden Schreiber. Dieser entfernte sich und kehrte bald mit einem versiegelten Paket und Melvin verwies ihn auf die Urkunden, die er sorgfältig durchlas, während Melvin stille dastand.

„Erzählen Sie mir bitte, Ihre Geschichte, Herr Günther," wandte sich der Richter an ihn mit freundlicher Miene. „Ihr Pflegevater beschuldigt Sie, daß sie gegen seinen Willen mit seiner Tochter entliefen und über die canadische Grenze geflüchtet sind," setzte er hinzu.

Melvin nahm sich Zeit und erzählte dem Richter für eine halbe Stunde seine Geschichte. Oefters glitten die Augen des Richters prüfend über die Urkunden, um sie mit der Aussage zu vergleichen. Als er fertig war, meinte der Richter, er sei völlig unschuldig und er könne klar sehen, wie sein Pflegevater sich an ihm rächen wolle. „Aber fügte er hinzu, Miss Marlin Günther ist nicht ihre gesetzliche Schwester, Herr Günther."

„Das weiß ich auch," entgegenete Melvin, „und es freut mich, dieses aus Ihrem Munde vernehmen zu dürfen."

Dann erzählte er weiter, wie sie zu einem gegenseitigen Geständnis gekommen waren und daß sie beabsichteten zu heiraten, sobald die Schule schließe. Auch nahm er die Gelegenheit wahr und fragte den Richter, ob irgend ein Pastor sie trauen und ihnen den gesetzlichen Trauschein geben dürfe.

„Kommen Sie zu mir und ich stelle Ihnen einen Trauschein aus und werde in Ihrem Falle keine Spesen dafür anrechnen."

Ob Melvin ja in seinem Leben freudigere Momente erlebt hat, bleibt ihm überlassen; daß ihm die ganze Episode aber nicht leid tut und daß er sie als eine der besten Erfahrungen in seinem Leben betrachtete, wollen wir ihm nicht abstreiten. Das sie öfters Gelegenheit geboten, seine und seiner Schwester Stimmung zu heben, kann man ihm auch glauben.

„Wohl dem, der rein von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn."

— ‡ — ‡ —

9. Eine traurige Hochzeitsreise.

Auf Anregung von Seiten Melvins hatt Pastor Hoffmann einen vermittelnden Brief an Julius Günther geschrieben. Er hatte ihnen mitgeteilt, wie die Kinder zu einem engeren Verhältnis zu einander gekommen seien und daß sie im Frühling zu heiraten beabsichtigten. Er fragte bei Günther an, ob es ihnen recht wäre, wenn sie heim kommen und dort Hochzeit feiern würden, denn sie wünschten den elterlichen Segen und möchten sich auch ihren vielen jugendlichen Freunden in ihrem neuen Leben vorstellen. Darauf hatte Günther mit einen bösen Brief geantwortet u. gedroht, in ihr Vorhaben einzugreifen, weil sie Blutsverwandte wären und hatte sie auch nicht eingeladen, heim zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Kampf um die Wahrheit.

Eine Geschichte aus der Gegenwart von K. Papke

(Fortsetzung.)

Da brach Annemaries Wille, sie sank vor dem Schreibtisch auf die Knie, und nun kamen die erlösenden Tränen. Laut aufweinend preßte sie das Gesicht in die Hände, aber die in Schmerz und Weh bebende Seele umschlang dennoch ihren Herrn und rang sich durch zu sprechen: „Ich will alles verlassen und dir nachfolgen.“ Und er, der das Weh im Menschenherzen in seinen tiefsten Tiefen durchkostet hat und wie nie sonst jemand, — er neigte sich zu seinem Kinde und sprach mild tröstend: „Es ist nemand, der ein Haus verläßt, oder Eltern oder Brüder oder Weib oder Kinder um des Reiches Gottes Willen, der es nicht vielfältig wiederempfange in dieser Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.“

Annemaries Tränen flossen ruhiger, — die Seele hatte sich am Heilandsherzen zurechtgefunden, — das Kind ruhte wieder am Vaterherzen Gottes. Sie stand auf, einen Zug ernster Entschlossenheit auf dem lieblichen Antlitz. Sie sah jetzt ihren Weg klar vor sich, und sie wollte ihn sicher gehen unter Gottes Beistand.

Jetzt erst sah sie, wie sie am Scheidewege gestanden hatte und so nahe daran gewesen war, den falschen Weg einzuschlagen — ein inniges Dankgefühl stieg in ihr auf zu dem, der sie bewahrt hatte.

Sie öffnete das Fenster weit und ließ die milde Nachtluft ein. Das Gewitter war vorüber, in der Ferne grollte es noch leise. Hier und da leuchtete ein Stern durch zerissenes Gewölk. Sie schaute lange hinauf, — — ihr Weg würde fortan einsam durchs Leben gehen, daß wußte sie! Aber gab sie ihre Liebe auch dem Herrn hin, aufhören ihn zu lieben konnte sie nicht! Das war auch nicht nötig. Immer konnte und durfte sie seiner gedenken als ihres Bruders und Freundes, und treu für ihn beten.

Ihr Weg einsam? O nein, — wieviel konnte sie tun im Dienste ihres Herrn und Meisters, — leise sprach sie:„ . . . . und folgten ihm nach!“

Damit ging sie zur Ruhe.

— ‡ — ‡ —

Elftes Kapitel.

Werner war nach Hause gekommen. Theodor hatte ihn abgeholt, sie sprachen über alles nur mögliche.

Je näher sie aber Schmalsee kamen, je stiller wurde Werner, und endlich fragte er mitten in einen Satz Theodors über das Ergebnis der diesjährigen Ernte hinein: „Hast du mit meinem Vater gesprochen?“

„Ja,“ entgegnete der Gefragte, „unsere Eltern wissen alles.“

„Auch daß ich bei Henrici verkehre?“

„Auch das.“

„So. Und wie nahm es mein alter Herr auf?“

„Warum fragst du, Werner, was du doch wissen mußt,“ sagte Theodor ernst; „sein Schmerz hätte nicht größer sein können, wenn du gestorben wärest.“

Werner schwieg einen Augeblick, seine Stimmung fing an trübe zu werden. Die Ankunft und der Empfang zu Hause konnten ja recht nett werden, — — — wie so anders war es dagegen am gestrigen Abend bei dem Professor gewesen! Wie behaglich und wohl hatte er sich in den schönen großen Räumen gefühlt, mit welcher Herzlichkeit hatte ihn Henrici behandelt! Und Else erst, die schöne, vielumworbene Else! Wie deutlich hatte sie ihm gezeigt, daß sie ihn vor allen bevorzugte — nun, machten sie es ihm zu Hause ungemütlich, so reiste er einfach ab, das würde dann für beide Teile das angenehmste sein, . . . und Professor Henrici und Else kam er in Seelisberg am Vierwaldstättersee, wo sie ihre Ferien verlebten, immer recht!

Aber nein, er wollte solchen Gedanken nicht nachhängen, — — Annemarie, seine Annemarie, würde alles ausgleichen, — wie er sich freute, endlich, endlich am Ziele zu sein!

„Sie leidet ein wenig unter der Hitze,“ entgegnete, dieser, „sie sieht etwas blaß aus. Auch ernster ist sie wie früher.“

Ja, Annemarie war eine starke Natur! Niemand sollte von ihren Kämpfen erfahren, sie wollte allein damit fertig werden.

Und sie wurde es, — — bis jetzt.

Im Gebet schöpfte sie aus der Quelle der Kraft und brachte er fertig, daß sie sich in ihrem Wesen völlig gleich blieb. Ihr etwas bleiches Aussehen schob sie auf die Hitze.

Freilich ahnten die Eltern und auch Trude Döllberg, was im Herzen des Mädchens vorging, aber zartfühlend schwiegen sie.

Als der Wagen vor der Pfarre hielt, kamen die Eltern ihrem heimkehrenden Sohn mit alter gewohnter Herzlichkeit entgegen, ja, es wollte ihm sogar scheinen, als seien sie noch liebevoller wie sonst wohl zu ihm. Lines Augen flossen über von Rührung, — mit gewohnter Wärme begrüßten ihn etwas später Försters, auch Annemarie, es war alles wie früher — — — Und doch war ein „Etwas“ da, was unausgesprochen seine Gegenwart geltend machte, — ein „Etwas“, dem man keinen Namen geben konnte, das jeder nur fühlte, aber auch ganz fühlte.

Ein jeder tat sein möglichstes, es zu überwinden. Die Unterhaltung stockte kaum einen Augenblick, Werner gab sich von der liebenswürdigen Seite und wußte Unendliches aus den verschiedenen Universitätsstädten zu erzählen, ernstes und heiteres.

Dabei suchte sein Blick beständig Annemarie, er umfaßte sie förmlich mit seinen Augen — sein ganzes Herz schlug ihr entgegen! Vergessen war Else Henrici mit ihrer vornehmen Schönheit, mehr denn je fühlte er, wie er seine Kindheitsgespielen liebte.

Nach dem Abendessen bat er sie zu singen.

War es Zufall oder Absicht, daß sie das Herbstlied von Mendelssohn wählte mit seiner schwermütigen Melodie, seiner ergreifenden Klage: Ach, wie so bald verhallt der Reigen — — —

Ihre Stimme klang süß wie immer, — nur etwas verschleiert, wollte es Werner scheinen — Luise Förster aber wischte hastig eine verräterische Träne fort.

Mit dem Lied hatte Annemarie den Ton in aller Herz getroffen, . . . das „Etwas“ richtete sich hoch empor und schien sich drückend auf alle legen zu wollen — sie merkte es — um keinen Preis, das durfte nicht sein! Rasch wählte sie einige andere Lieder u. hatte d. Genugtuung, die Situation zu beherrschen.

In leidlich guter Stimmung trennte man sich, von dem, was alle Herzen bewegte, war kein Wort gefallen.

Als Werner Annemarie gute Nacht wünschte, hielt er ihre Hand mit innigem Druck fest und flüsterte: „Morgen komme ich zu deinen Eltern, mein Lieb, morgen darf ich dich öffentlich meine Braut nennen.“

„Triff mich erst allein, Werner,“ bat sie, sanft ihre Hand lösend, „ich erwarte dich an Lisettes Grab.“

„Ja ich komme, meine — — meine Annemarie“", gab er leise zurück, haschte im Dunkel des Gartens rasch noch einmal ihre Hand und drückte sie innig an seine Lippen.

Das Mädchen floh förmlich in ihr stilles Zimmerchen . . . o, nun kam das schwerste — das schwerste! Nun galt es, ihm gegenüber stark zu sein, ihm zu zeigen, daß ihr Bekenntnis zu Jesu dem Sohne Gottes, kein leeres Geschwätz sei, was beim ersten Opfer, das der Herr verlangt, verfliegt wie ein Rauch! Sie mußte ihm, den sie heute abend mehr liebte denn je, zeigen, daß es doch noch einen gab, der ihr höher stand und tausendmal mehr wert war als er, der Geliebte ihres Herzens, — und daß dieser eine gerade war, der Jesus, den Werner in menschlicher Eitelkeit, im menschlichen Hochmut seiner Gotteswürde entkleidete. Wieder stand sie lange vor dem Bilde über ihrem Schreibtisch. . . „alles — alles“, flüsterte sie leise. Und als sie am nächsten Vormittag auf den Kirchhof hinübergehen wollte, stand sie noch einmal davor, ihr Blick ruhte auf dem Antlitz Jesu, unerschütterlich war ihr Entschluß.

Werner war schon dort an dem kleinen Grabe und erwartete sie.

Ruhig und freundlich begrüßte sie ihn, — er merkte nichts davon, wie sie innerlich zitterte.

Still, ganz still war es um sie her, über die Bank, auf der sie saßen, neigte sich ein dichtverzweigter Fliederbaum, auf den Gräbern überall dufteten und blühten die Kinder des Sommers in Fülle, geschäftige Bienen und dichtbehaarte Hummeln flogen summend eilfertig von Blüte zu Blüte. Der eigentümliche Reiz eines Dorffriedhofes mit seinen zum Teil gut erhaltenen, halb oder ganz eingesunkenene Gräbern, seinen geraden und schiefen Kreuzen, den vielen bunten Blumen, die ohne Wahl in Fülle überall gepflanzt sind, wollte die beiden umspinnen. . .

Eine weiche, träumerische, sehnsüchtige Stimmung bemächtigte sich Werners, er breitete die Arme aus, um die Braut an sein Herz zu nehmen — — — aber Annemarie schüttelte alle Weichheit ab, die ihr nur gefährlich werden konnte, hob abwehrend die Hand und sagte leise: „Laß, Werner, ich habe dir etwas zu sagen.“

Erschreckt ließ er die Arme sinken: „Annemarie, was ist, — was heißt das?“

„Ich kann nicht die Deine werden“, kam es tonlos von ihren Lippen.

Vor Werners Augen schien sich ein Nebel über die blühende, lachende Welt zu legen.

„Annemarie,“ rief er angstvoll, „was ist das? Das kann nicht dein Ernst sein, sage mir, daß du Scherz treibst, grausamen Scherz — —“

Er griff nach ihrer eiskalten Hand u. hielt sie fest. Tief senkte sie den Kopf, — — o, sie hätte aufschreien mögen vor Weh und mußte doch stark sein!

Als sie schwieg, preßte er ihre Finger zusammen und fragte bebend: „Liebst du mich nicht mehr, Annemarie?“

Jetzt sah sie ihn an, feine Röte stieg in ihr bleiches Gesicht, jetzt wollte und mußte sie sprechen. Eine wunderbare Ruhe kam über sie, zuerst zitterte die Stimme ihr noch ein wenig, aber nach und nach wurde sie immer sicherer und fester.

„Ja, Werner, ich liebe dich noch, mehr denn je sogar, und kann doch die Deine nicht werden. Wie ich — wir alle — vorgestern hörten, hast du den Heiland als Erlöser aufgegeben. Du hast dich auf die Seite der freien Wissenschaft gestellt, die ihn als Sohn Gottes ablehnt und nur als Mensch gelten läßt. Damit ist für dich der größte Teil der Bibel zusammengebrochen, und das, was noch steht, ist ein morsches Gebäude. Auf solchem Grunde aber kann ich nicht bauen. In schwerem Kampf ist mir klar geworden, daß wir nicht einen Weg gehen können mit geteiltem Glauben — —“

„Das ist dein Grund?“ rief er ungestüm dazwischen, „o, ich hätte es mir sagen sollen und können! Aber nein, Annemarie, nein, du bist im Irrtum, wir können auch mit geteiltem Glauben einen Weg gehen, unsere Liebe, diese große, alles überwindende Kraft wird auch das für uns ausgleichen, — wenn du mich nur liebst, ist ja alles gut — —“. wie befreit atmete er auf und wollte sie aufs neue an sich ziehen.

Aber sie wehrte ihm bestimmt und fest.

„Nein, Werner! Am Anfang würde es wohl so sein, wie du sagst, aber wenn nach der ersten Zeit in der Ehe die Alltäglichkeit mehr ihr Recht behauptet, dann treten Glaubensunterschiede nur um so krasser hervor. Sind wir in allen Dingen eins und nicht in der Hauptsache, die Grund und Stern und Kern des eigensten Wesens bildet, so gibt es keine Harmonie und kein wahres Glück.“

(Fortsetzung folgt.)

Wie mein Großvater eine alte Schuld einkassiert hat.

Von Emil Frommel.

Schuldenmachen ist ein gefährlich und Schuldeneintreiben ein beschwerlich Ding. Das erste ist leicht, aber wenn sie gemacht sind, müssen sie bezahlt werden. Und bezahlen ist auch nicht jedermanns Sache, und kommt das selbst bei ziemlich „gebildeten" Menschen vor, und der ihnen Geld bringt, ist ihnen am kleinen Finger lieber als ders von ihnen fordert, und mancher, der sonst im Leben wenig Selbstverleugnung übt, läßt sich doch selbst verleugnen, wenn er einen Gläubiger unten an der Türschelle klingen hört. Es gibt aber auch Schulden anderer Art, die nicht schwarz auf weiß stehen, ohne Handschrift und ohne Hypothek frei ausgestellt sind, in unbestimmter Zeit mit unbestimmten Summen zu zahlen. Das sind die Dankschulden für erwiesene Hilfe und guten Rat. Auch da gibts Leute mit kurzem Gedächtnis. Einmal bei denen, die sie zu fordern haben. Sie streichen lieber gleich den Posten aus und sind zufrieden mit der guten Tat selbst und suchen keinen Lohn bei Menschen. Sie habens meist aus Erfahrung gelernt, daß man sich in der Welt nicht über den Undank, sondern über den Dank wundern soll, und denken: „Wer von den Menschen nichts begehrt, den können Menschen auch nicht betrüben." Sodann aber vergißt auch der Schuldner solche auf sich ausgestellte Wechsel, und weiß sich fast gar nicht mehr zu erinnern, wann und wo so — oder tut wenigstens dergleichen. Item: Auch unser Herrgott grüßt manchen, der ihm nicht dankt, und bei manchem muß man an den Wolf denken, dem der Kranich den Knochen aus dem Hals gezogen, der seinem Retter auf die Frage nach der Belohnung antwortete: „Bist du nicht zufrieden, daß ich dir nicht den Kopf abgebissen habe, als du ihn mir zwischen die Zähne stecktest?" Kurz, den Menschenkindern wäre zu wünschen, sie hätten etwas mehr Vergeßlichkeit für das, was sie Gutes getan, und etwas weniger für das, was sie Gutes empfangen haben, dann würde es insgemein besser bestellt sein.

Unser liebe Großvater, der in Paris Gesandtschaftsprediger war, hat nicht allein jenem undankbaren Grafen von Narbonne das Leben in der Schreckenszeit der französischen Revolution gerettet, sondern auch noch manche andere, die unschuldigerweise vor den Konvent geführt wurden, und denen der Kopf heruntergemacht werden sollte. So war ein junger Mann aus der deutschen Gemeinde, die der Großvater mit zu versorgen hatte, wegen einer unbesonnenen Aeußerung gegen die Revolutionsmänner gefaßt, in Untersuchung gezogen worden, und sollte nach kurzem Urteil den folgenden Tag gerichtet werden. Da kam seine Mutter, eine Witwe, und bat den Großvater, ob er nicht noch ein Wort für ihn zu seiner Rettung einlegen wollte. Der Großvater, der als protestantischer Prediger bekannt und geachtett war, fand den Weg zum Tribunal und hielt an die Richter eine erschütternde Rede, in welcher er die Not der armen Witwe, die Jugend des Mannes vorstellte, so daß die Blutrichter beschlossen: „Nun denn, nehmen Sie ihn mit." Der Großvater ging mit dem Freischein in das berüchtigte Gefängnis und holte seinen Schützling unter den Hunderten, die auf den Tod warteten, heraus. Der junge Mann fiel dem Großvater zu Füßen, der ihn aber gleich aufhob und zu der Mutter führte. Dort ergoß er sich in Dankbarkeit und wollte den Tag segnen, da er dem Großvater die Liebe vergelten könnte. „Mein Sohn, du hast zunächst einen Gegenstand deiner Liebe — hier deine Mutter: sei ihr eine Stütze, das soll mein bester Dank sein", sagte der Großvater. Der junge Mann hielt Wort, und solange Großvater noch in Paris war, besuchte er ihn regelmäßig. Die Zeiten änderten sich, der Großvater ging in die Verbannung und kam nach Bremen an die Sankt Ansgarikirche und hätte seinen Schützling längst vergessen, wenn bei dem Heerzug Napoleons, der einst einen Teil der Armee unter dem Marschall Davoust nach Bremen und Hamburg schickte, nicht an einem Tag ein schmukker Offizier sich bei ihm gemeldet hätte, ihn zu grüßen. Es war sein Schützling von ehemals, der jetzt Major und Adjutant des Marschalls war. Nachdrücklich erkundigte er sich, obs dem Großvater gut ginge, und versprach ihm alle Erleichterung bei der Kriegslast, soviel in seinen Kräften stehe, und empfahl sich auch für spätere Tage. — „Nun, das ist doch ein Dankbarer", sagte der Großvater, „der für viel andere entschädigt." Er dankte für die Bereitwilligkeit der Hilfe, die er jetzt nicht in Anspruch zu nehmen brauche. Der Mann zog nun mit seinem Marschall weiter nach Hamburg.

Der Krieg ging derweil voran und das Elend auch. Napoleon legte eine große Sperrkette ans Meer, um die Engländer davon zu verdrängen und verhungern zu lassen, und ließ kein Schiff hinüber noch herüber. — Das hieß man die Kontinentalsperre, und jedes Schiff, das durch die Kette wollte und englische Waren bringen, sollte genommen und die Leute mit Galeere oder mit dem Tode bestraft werden, das letztere dann, wenn sie mit den Waffen in der Hand getroffen wurden. So lautete der Befehl des Kaisers, und dem Napoleon kam es bekanntlich nicht darauf an, ob etliche tausend Menschen mehr oder weniger auf der Welt waren, und sein Kopf war ihm lieber als alle Köpfe in der Welt. Darum wurde gerade dies Gesetz aufs strengste durchgeführt, denn das stolze England sollte gründlich gedemütigt werden, danach sollte noch Rußland dran kommen, und dann war so ziemlich alles gedemütigt, was in der Welt zu demütigen war, bis denn der Herr sprach: „So, nun kommst du an die Reihe." Und er wurde dann auf St. Helena auch vom Kontinent abgesperrt, und das war die Kontinentalsperre, die die Engländer nun über ihn verhängten.

Während jener gesperrten Zeit war Großvater mit den Seinen auf ein paar Wochen draußen auf dem Land, ein paar Meilen von Bremen, auf dem Gute eines Bremer Kaufherrn. Da kommt spät in der Nacht mit wunden Füßen eine junge Frau, die nach dem Großvater fragt. Sie tritt herein und sinkt auf den Stuhl vor Erschöpfung und ruft aus: „Erbarmen und Rettung!" Großvater beruhigt sie und fragt nach ihrem Leid. Und sie erzählt, wie ihr Vater und ihr Mann, die beide Schiffskapitäne seien, gegen die Kontinentalsperre gefehlt und mit einem Schiff eingelaufen und von den französischen Douaniers aufgegriffen seien: sie hätten sich zur Wehr gesetzt, seien aber durch die Mehrzahl zu Boden geworfen worden. Das Urteil sei schnell gesprochen worden, und der Befehl gekommen, daß sie in vier Tagen erschossen werden sollten. „Ach, wissen Sie keinen Weg, meinen armen Mann zu retten, teurer Seelsorger? Seien Sie der hilflosen Frau und Kinder Vater und Beistand."

Der Großvater rieb sich die Stirne und sann, wie zu helfen wäre. Da fiel ihm plötzlich die Schuld ein. „Halt, nun kannst du die Schuld einkassieren. Du hast ihm das Leben gerettet, er soll das Leben der zwei retten, das ist gerade der Zins u. Zinseszins seit Anno 93." Schnell setzte er sich hin, schrieb an den Adjutanten des schrecklichen Davoust und legte ihm die Sache ans Herz, und mahnte ihn, nun die Schuld abzutragen. Er befahl der Frau, ihre drei Kinder mitzunehmen, wovon das jüngste drei Monate alt war. — Am frühen Morgen tat die Frau also und eilte mit ihren Kindern nach Hamburg. Der Adjutant nahm sie freundlich auf und versprach, alles zu tun, gab ihr aber wenig Hoffnung. Sie ruhte sich aus mit ihren Kindern und wartete auf die Rückkehr des Adjutanten, der ihr Gelegenheit verschaffen wollte, den Marschall zu sprechen. Nach einer Stunde kam er wieder und sagte ihr:

„Madame, merken Sie auf, was ich sage. Ich werde Sie in das Vorzimmer führen lassen, durch welches der Marschall nach dem Essen sich zurückzieht. Dort werden Sie mit Ihren drei Kindern sein und sich ihm zu Füßen werfen. Sie sprechen nichts von Entschuldigung, nichts von Recht, sondern nur von Gnade, und reden von dem Kaiser nur Gutes. Davoust ist ein zärtlicher Vater — vielleicht, vielleicht, daß das Eindruck macht."

Die junge Frau macht sich auf und tut, wie ihr geheißen war. Davoust sieht die blasse, schöne Frau mit ihren weinenden Kindern erstaunt an. Er ist bewegt, zuckt die Achseln und sagt: „Es tut mir leid — aber ich habe keine Vollmacht zu begnadigen."

Die junge Frau aber richtet ihr Auge fest auf ihn und spricht: „Marschall, der große Kaiser, der Ihnen das Recht zu strafen gegeben, wird Ihnen auch das Recht der Gnade verleihen."

Der Marschall besann sich einen Augenblick. „Zwanzig Jahre Galeeren — dahin will ichs mildern, weiter kann ich nicht."

„Nein, Marschall", rief die Frau mit durchdringender Stimme, „dann lieber tot! Lieber meinen Vater und den Vater dieser Kinder im Himmel wissen, als lebend tot. Dann unterschreiben Sie das Todesurteil."

Davoust war erstaunt; nach kurzem Besinnen faßte er die Frau an der Hand, hob sie auf, küßte die Kinder und sagte: „Ich handle gegen meine Pflicht — der Kaiser mag mir verzeihen." Er trat in sein Zimmer und schrieb den Befehl zur Befreiung und gab ihn der Frau mit, damit sie selbst ihren Mann und ihren Vater aus dem Gefängnis hole.

Am dritten Tage abends waren sie zurück. Mit ihrem Vater und ihrem Mann und den Kindern kam sie zum Großvater. Den Seeleuten liefen die Tränen über die Wangen, als sie sich bedankten.

„Ich habe nichts getan, als eine alte Schuld einkassiert und sie euch vermacht. Ich rettete dem Adjutanten einst das Leben, er hat euer beider Leben nun gerettet. Das ist der Zins der Schuld gewesen. Nun aber vermache ich euch die Schuld weiter. Wo Gott euch Gelegenheit gibt, für Menschen etwas zu wagen, da tuts. Und wenn jeder von euch an vier Menschen das tut, so hat mein Kapital guten Zins getragen. Und nun: „Rechtsum, kehrt euch! ich will keinen Dank."

So hat der Großvater Schulden einkassiert, und das war nicht die einzige!

Die Macht der Wahrheit.

„Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Joh. 18, 37.

Christus und Pilatus — welche Gegensätze! Zwei Gestalten aus zwei völlig verschiedenen Reichen. Hier die Macht der Welt ohne Wahrheit — dort die Wahrheit Gottes, ohnmächtig in dieser Weltzeit; aber vorwärtsdringend zu dem ewigen Siege Gottes, der Offenbarung der neuen Welt Gottes. Hier der sichtbare, aber eben darum wahrheitslose Herr der Welt, dort der unter der Dornenkrone verborgene Herr der Wahrheit. Hier der Vertreter vergänglicher Macht, — dort der Herr des ewigen Reiches, der Allmacht Gottes.

Das Wort Gottes offenbart uns in Pilatus die Welt im Licht der Wahrheit, den Menschen der Macht im Licht des Mannes der Wahrheit.

Das von dem Zeugen und Apostel Johannes uns überlieferte Gespräch zeigt uns, daß Pilatus Jesus ernst nimmt. Er traut den Hohen Rat nicht und stellt ein eigenes Personenverhör an. Er läßt den Angeklagten wirk-

lich zu Worte kommen. So bleibt er nicht unberührt von der Wahrheit Gottes: „Denn er ging hinaus zu den Juden und sprach: Ich finde keine Schuld an ihm." Die Weltmacht enthüllt ihr wahres Wesen vor dem Manne der Wahrheit, auch wenn er in Ketten ist. Sie hat keine Wahrheit, sie muß nach ihr fragen: „Was ist Wahrheit?" Was ist Wahrheit im täglichen Leben, in der Politik? Was ist Wahrheit in deinem Munde? Welch eine jämmerliche Wahrheitslosigkeit ist doch in der Welt! Und wo dann schließlich keine Wahrheit ist, da bleibt der Welt nur — die Gewalt! „Da nahm Pilatus Jesum — und geißelte ihn." Kannst du das lesen ohne nicht selbst zu zittern? Christus unter der Geißel der Weltmacht! So wird Pilatus, der Mann der Macht der Zeuge einer gottlosen, verlorenen Welt, einer gerichtsreifen, von Gott verworfenen Welt, wenn nicht der so schändlich Gepeitschte, in so erniedrigender Weise Gezüchtigte, der Heiland dieser Welt geworden wäre.

Darum lasset uns doch in dieser heiligen Passionszeit anbetend loben den, der sich für uns geißeln und kreuzigen ließ, damit wir in seiner Wahrheit Frieden hätten, damit wir durch seinen Frieden zur ewigen Wahrheit kommen dürfen.

In seiner tiefsten Erniedrigung vor dem Vertreter des Weltreiches bekennt Jesus, daß noch eine andere Welt, eine andere Macht, ein anderes Reich da ist: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Es ist ein Reich in allen Reichen der Welt, das auch in Ketten, gerade da, gerade dadurch Anerkennung fordert. Nie hat Jesus gewaltiger Zeugnis abgelegt von der andern, der neuen Welt Gottes!

Es ist ein „Reich nicht von dieser Welt." In diesem Reiche herrschen nicht Gewalt und Peitsche. Christi Reich tritt nicht in Konkurrenz mit der politischen Staatsmacht. Hier gibt es keine streitenden Diener, die für Jesus kämpfen. Das Schwert gehört nicht in die Hand der Kirche. Und dennoch ist Jesus ein König, der König der Wahrheit. Dein König will er sein, der das herrliche Zepter seiner Herrschaft in deinem Herzen führen will. Da spricht er zu dir von der Wahrheit deiner Sünde, deinem Tode und deinem Verlorensein. Aber er spricht auch zu dir von der herrlichen Wahrheit seiner Gnade, seines Sieges über Tod und Teufel. Alle, die seiner Stimme folgen, sind Glieder seines Reiches.

Noch ist sein Reich und seine Wahrheit verborgen, gefesselt, verworfen, heute wieder neu verworfen, im Schatten des Kreuzes, ein geschmähtes u. verachtetes Reich. Aber die Wahrheit Gottes ist stärker als Fessel und Bande. Es kommt ein Tag, da offenbar werden wird die Siegesmacht der Wahrheit Gottes über alle Weltmächte, dann wird der gefesselte König der Herr aller Herren sein. Dann werden alle Zungen die eine Wahrheit bekennen: „daß Jesus Christus der Herr sei". Auf diesen Tag warten wir. In der Hoffnung auf diesen Tag leiden wir in der Nacht der Weltzeit.

Frage dich doch einmal ernstlich: Habe ich der Stimme der Wahrheit gehorcht, wenn sie mich gerufen hat? Aus der Wahrheit sein heißt: aus Gott sein, es aufrichtig und redlich mit Gott zu tun haben. Bist du bereit, dich dem lebendigen Gott zu unterwerfen? **Gib Gott ein volles Ja!** Dann wird Jesus deines Herzens König sein. D.

Passionszeit.

Mit dem sogenannten Aschermittwoch sind wir in die Passionszeit, oder, wie man früher zu sagen pflegte, in die Fastenzeit eingetreten. Vierzig Tage lang ist unser Heiland nach dem Evangelium vom ersten Sonntag in der Fastenzeit in der Wüste und besteht dort den Kampf mit dem Versucher. Ebenso sind die 40 Tage der Fastenzeit eine Zeit des Kampfes der Kirche, **des Leibes Christi und seiner Glieder, eines inneren Kampfes um Reinigung und Erneuerung.** Die vierzig Tage kommen heraus, wenn man die Wochentage vom Aschermittwoch bis zum Karsamstag zählt. Die Sonntage rechnen nicht mit, sind sie doch das ganze Jahr hindurch eine festliche Erinnerung an den Ostersieg unseres Herrn.

Was ist das Ziel dieser Zeit der Einkehr und stillen Sammlung? Ein Leben in der Gemeinschaft mit Gott. Das ist ja Kern und Stern der geistlichen Frömmigkeit. Göttliches Leben, wie es von Christus im harten Kampfe mit der Finsternis, durch sein Sterben und Auferstehen, für uns erworben wurde, wie es uns in der Taufe mitgeteilt und in der Buße erneuert wird. Damit ist der dreifache Inhalt der Fastenzeit ausgesprochen: Leiden Christi, Taufe, Buße.

Nach der Betrachtung des Leidens Christi pflegen wir diese Wochen vor Ostern die Passionszeit, d. h. die Leidenszeit zu nennen. Aber es soll nicht bei einer bloßen Betrachtung des Leidens bleiben. Der Kampf, den unser Heiland mit der Finsternis durchkämpft, spielt sich im Herzen eines jeden Christen ab. Als seine Glieder nehmen wir an diesem Kampfe teil. Zu Ostern sollen wir mit unserem auferstandenen Herrn das Halleluja des Sieges anstimmen. Aber dieser Sieg ist nur zu erringen, wenn wir das Fleisch „samt den Lüsten und Begierden" kreuzigen, wenn der natürliche Mensch, der alte Adam in den Tod gegeben wird. So leben wir also bei rechter Begehung der Passionszeit das Leiden des Herrn mit: „So laßt uns denn dem lieben Herrn mit unserm Kreuz nachgehen und wohlgemut, getrost und gern in allem Leiden stehen; wer nicht gekämpft, trägt auch die Krone des ewgen Lebens nicht davon." Wer den Sinn der Passionszeit so versteht, der begreift auch, warum die Alten diese Zeit als Fastenzeit begangen haben. „Ein jeglicher, der da kämpft, enthält sich alles Dinges", schreibt der Apostel Paulus, und unser Heiland weist die Jünger, als sie einmal vergeblich einem von dem bösen Geist besessenen Knaben zu helfen versuchten, zurecht mit den Worten: „Diese Art fährt nur aus durch Beten und Fasten." Fasten heißt nun ganz gewiß nicht, ein äußerliches Speisegebot halten, wie es vielfach in der römischen Kirche mißverstanden wird, sondern sich freimachen von allem, was uns nach Seele und Leib binden und hindern will an der rechten Sammlung und Bereitung für den Empfang des göttlichen Wortes und Sakramentes. Darum sollte ein evangelischer Christ das Fasten damit anfangen, daß er sich losmacht von allen schädlichen Gewohnheiten und Bedürfnissen, die uns so leicht zu Knechten machen.

Das Ziel der Fastenzeit ist Ostern, das Auferstehen mit Christus zu neuem Leben. Wer mit Christus zum neuen Leben eingehen will, der muß zuvor nach den Worten des Apostels mit ihm „begraben werden durch die Taufe in den Tod." So fügt sich ganz von selbst dem geistlichen Inhalt der Passionszeit die Erinnerung an die Taufe ein. In den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche diente die Fastenzeit zur Vorbereitung der Taufbewerber auf den Empfang des heiligen Sakraments der Taufe, das ihnen dann in der Osternacht zu Teil wurde. So erlebten sie das Sterben und Auferstehen mit Christus in größter Eindringlichkeit mit. Wenn sie aus der Taufe hervorstiegen, so wurden sie mit dem weißen Kleid des erneuerten Menschen, des Christusmenschen bekleidet und hatten Zutritt zu der österlichen Feier des Herrenmahls. Acht Tage lang besuchten sie danach täglich in ihrem weißen Gewand die Kirche, bis sie das Taufkleid am Weißen Sonntag — daher der Name! — in der Schatzkammer der Kirche abgaben, damit diese das reine Kleid bewahre für den Tag der Zukunft des Herrn.

Für uns ist darum die Passionszeit eine Zeit des Taufgedächtnisses in der Buße, oder, wie der alte Ausdruck lautet, der „Bußtaufe". In alter Zeit mußten die Sünder in der Fastenzeit öffentlich **Buße tun.** Am Aschermittwoch erhielten **sie unter feierlichen Zeremonien,** darunter das Bestreuen des Hauptes mit Asche und das Zeichnen der Stirne mit dem Aschenkreuz, die Büßerkleidung und blieben von der Gemeinschaft der Kirche, d. h. von der Feier des Heiligen Abendmahls, ausgeschlossen bis zum Gründonnerstag. Der Name Gründonnerstag kommt nicht von der grünen Farbe, sondern vom „greinen", d. i. von den Tränen der Reue und der Freude, die an diesem Tage von den Büßern geweint wurden, wenn sie wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen wurden. Im Mittelalter, als sich die ganze Gemeinde den Büßern in innerer Gesinnung der Reue, der Umkehr, der Bereitung für Gottes Gnade anzuschließen pflegte, kam die Sitte auf, durch das sogen. Hungertuch den Altarraum zu verhängen und dadurch anzudeuten, daß die ganze Gemeinde in dieser Zeit der Einkehr und des inneren Kampfes um Reinigung sich freiwillig von der Gemeinschaft des Altars ausgeschlossen wußte und mit Sehnsucht auf das versöhnende Opfer Christi am Kreuz zu Karfreitag und auf den Beginn eines neuen Lebens aus der Kraft seiner Auferstehung wartete. Solche frommen Gebräuche können uns einen tiefen Einblick geben in den Ernst, mit dem die Väter das Kirchenjahr durchlebt haben, mit dem sie sich um die Nachfolge Christi und um die innere Aneignung seiner Gabe gemüht haben. Heute sind die letzten Reste kirchlicher Sitte bedroht, damit aber ein unersetzlicher Schatz heilsamer geistlicher Erziehung und Erbauung der einzelnen Seele und der im Glauben und in der Liebe Christi zum ewigen Leben berufenen Gemeinde.

Noch ein letzter Gesichtspunkt mag herausgehoben werden. Die Fastenzeit ist die Frühlingszeit des Kirchenjahres. Aus dem sterbenden Weizenkorn Christus soll eine lebendige neue Saat hervorgehen. Sein Leben will in dem Acker der Seele Wurzeln schlagen und wachsen. Darum gilt es diesen Acker zu bereiten, sich aufzutun für die Samen des Wortes, sich um das Wort zu sammeln. Wenn unsere Väter die Passionszeit stille Zeit nannten, dann darum, weil alles laute unruhige Wesen aus dieser Zeit verbannt war, das die Gemeinde hätte abhalten können, in die Stille zu gehen und mit wachem, aufgeschlossenem Herzen zu hören den Bericht von dem, was Er, unser Herr und Heiland, für uns getan. Gott schenke uns allen eine stille, gesegnete Fastenzeit! Pfr. Dr. Ritter.

Geschichtsstudium.

Das deutsche Schulwesen im Ausland.
Von Dr. Karl Missel.

Es gibt wenige Staaten der Welt, in denen nicht Deutsche wohnen und Schulen unterhalten. Im folgenden wird versucht, den Bestand der deutschen Schulen im Ausland nach den neuesten Feststellungen des Deutschen Ausland-Instituts darzulegen. Bei dem raschen Wechsel, dem Schulen und besonders die Schülerzahl in manchen Gebieten unterliegen u. bei d. schwierigen, oft unmöglichen Ermittlung seien Zahlen ohne Gewähr mitgeteilt. Zahlen in Klammern bedeuten die Schülerzahl.

Holland besitzt an 10 Orten deutsche Schulen. An der Spitze marschiert die Kaiser-Wilhelm-Oberschule in Amsterdam (320), der eine achtklassige Volksschule angegliedert ist. Es folgen die Oberrealschule und Volksschule in Rotterdam (307), das Deutsche Realgymnasium im Haag, die Friedrich van Bylandschule im Haag, die katholischen Orden gehörenden Gymnasien in Sittard, Eyaten und Leyenbroek und die der holländischen Schulaufsicht unterstellten deutschen Volksschulen in Haarlem, Venlo und Heerlen.

Belgien hat in Eupen-Malmedy St. Vith die deutschen Schulen zwar nicht aufgehoben, aber durch die Erziehungsarbeit von wallonischen Lehrkräften, die oft nur mangelhaft Deutsch können, soll das Deutschtum untergraben werden. Die wenigen deutschen Volksschulen in den Nordost- und Südoststrecken Altbelgiens, mit Aubel bzw. Arel als Mittelpunkte, stehen unter noch größerem wallonischen Druck. Die Deutsche Schule in Antwerpen hatte vor dem Kriege 800 Schüler, heute zählt sie erst 41. Die Deutsche Schule in Brüssel hat sich besser erholt. Im Jahre 1914 wurde sie von 500 Schülern besucht, heute sind es wieder 102.

Luxemburg ist zwar ein deutschsprachiges Land, aber der Schulminister Bech und frankophile Kreise sehen ihre Aufgabe in der Verwelschung der Kinder und der Schulen. Französischer Unterricht setzt trotz dauernder Proteste der Lehrerschaft bereits im zweiten Volksschuljahr ein. — Alles, was an die deutsche Vergangenheit erinnert und auf den deutschen Charakter des Volkes hinweist, wie Geschichte und Auswanderung nach Siebenbürgen, wird so gut wie möglich totgeschwiegen. Der Widerstand gegen das Aufdrängen der französischen Zivilisation und Sprache wächst.

Frankreich. In Elsaß-Lothringen beginnt der französische Sprachunterricht bereits im ersten Volksschuljahr. Die Schulerfolge sind genau so kläglich wie in Luxemburg. In Paris besteht für die Kinder der ansässigen Deutschen eine deutsche Realschule.

Schweiz. In der nichtdeutschen Schweiz unterhalten wir ein deutsches Gymnasium in Davos, Deutschschweizerische Schulen gibt es in Lugano und an allen größeren Plätzen der welschen Schweiz.

Tschechoslowakei. Sudetendeutschland, ein deutscher Gau mit dreiundeinhalb Millionen Deutschen, kämpft um den Bestand seiner deutschen Schulen, deren Zahl von Jahr zu Jahr zurückgeht.

Es gibt gegenwärtig noch an deutschen Schulen:
3212 Volksschulen mit 8969 Klassen u. 338,840 Schülern, 417 Bürgerschulen mit 2056 Klassen und 82002 Schülern, 73 Höhere Schulen mit 775 Klassen und 278880 Schülern in Prag, Reichenberg, Troppau, Teplitz-Schönau, Preßburg, Mährisch-Ostrau, Leitmeritz, Karlsbad, Gablonz, Eger, Brünn, Außig u. a. O. 54 Landwirtschaftsschulen mit 1982 Schülern, 29 Handelsschulen mit 5998 Schülern in Prag, Reichenberg, Trautenau, Olmütz, Pilsen, Bodenbach, Brünn, Kesmark u. a. O. 95 Gewerbeschulen mit 10183 Schülern in Reichenberg, Komotau, Brünn, Tetschen u. a. O. 3 Seminare für Kindergärtnerinnen, 3 Schulen für Krankenpflegerinnen, 10 Lehrerbildungsanstalten in Prag, Reichenberg, Eger (2), Troppau, Komotau, Mies, Budweis, Brünn und Außig. 2 Technische Hochschulen in Prag und eine Deutsche Universität in Prag.

Durch den Bodenraub von vier Millionen Hektar, durch Vorenthaltung von 44,000 Staatsstellen und 20,000 Arbeitsplätzen im Gewerbe haben die Tschechen einen sudetendeutschen Wirtschaftszusammenbruch geschaffen, der eine katastrophale Arbeitslosigkeit und als Begleiterscheinung einen starken Rückgang der Kinderzahl zur Folge hat, der wiederum von einem ebenso starken Rückgang der Schulen begleitet sein wird. Gleichzeitig dringen die Tschechen mit Hilfe ihrer staatlichen Gewalt in die deutschen Gebiete ein. Vier tschechische höhere Schulen, 13 tschechische Volksschulen, eine tschechische Handelsschule u. sechs tschechische Kindergärten wurden allein im letzten Jahre im deutschen Gebiete errichtet. Im laufenden Jahre werden 36 neue tschechische Schulen eröffnet. Insgesamt sind die Tschechen bis jetzt mit 1415 Schulen (3835 Klassen) in Sudetendeutschland eingebrochen. Durch Ausnützung wirtschaftlicher Abhängigkeit werden 16,452 Kinder in tschechische Schulen gezwungen und dort ihrem Volkstum entfremdet. Der Staat unterhält zwar 866 tschechische Kindergärten; den Deutschen, die ja immerhin ein Viertel der Staatsbevölkerung ausmachen, genehmigt er großzügig sieben Kindergärten. Die 50,000 Deutsche, die die Sprachinseln in Böhmen und Mähren bewohnen, haben nur 26 Minderheitsschulen mit 81 Klassen, die der Deusche Kulturverband unterhält. Neuerdings ist der deutsche Privatunterricht fast unmöglich gemacht worden. Besonders das Hultschiner Ländchen hat schwer darunter zu leiden. Deutscher Unterricht ist dort grundsätzlich in jeder Form verboten.

4 Seminare für Haushaltungslehrerinnen.

Da in der Slowakei und in Karpathenrußland der Hauptkampf der Tschechen gegen das Ungarntum sich richtet, ist dort der Druck gegen das Deutschtum etwas schwächer. Das Preßburger Gebiet hat ein deutsches Realgymnasium und 23 deutsche Volksschulen mit 116 Klassen. Die Sprachinseln Deutschproben und Kremnitz besitzen 47 deutsche Volksschulen mit 97 Klassen. In der Zips bestehen ein deutsches Realgymnasium in Kesmark, ein im Abbau begriffenes in Leutschau, zwei deutsche Handelsklassen, eine Frauenschule und 57 Volksschulen mit 123 Klassen. In Karpathenrußland sind in Munkatsch zwei deutsche Bürgerschulklassen an die russische Bürgerschule angegliedert. Außerdem zählt man noch 22 deutsche Volksschulen mit 38 Klassen.

Der Deutsche Lehrerbund im tschechoslowakischen Staate (Verband der deutscher Lehrer und Lehrerinnen der Volks- und Bürgerschulen) mit seinen 13,000 Mitgliedern und der Reichsverband deutscher Mittelschulen in der tschechischslowakischen Republik haben ihren Sitz in Reichenberg.

Danzig. Im Freistaat Danzig besitzen die Polen 1 Gymnasium, 1 Handelsschule und 7 Volksschulen, die von insgesamt 1477 Schülern besucht werden. In 18 polnischen Kindergärten werden 712 Kinder betreut. Die Hälfte der die polnischen Schulen besuchenden Kinder besitzt die polnische Staatsangehörigkeit.

Memelgebiet. Das deutsche Lehrerseminar wurde trotz der Kulturautonomie litauisiert. In den übrigen Schulen wurde teilweise litauischer Unterricht angeordnet. An deutschen Schulen gibt es in der Stadt Memel 1 Lyzeum, 2 Mittelschulen, 13 Volksschulen und infolge der Knappheit an Schulräumen 17 fliegende Klassen.

Litauen. Da es im alten Rußland keine allgemeine Schulpflicht gab und die Deutschen in Litauen nicht zur baltischen Kulturgemeinde gehörten — sie waren einst über Polen eingewandert — besucht auch heute noch die Hälfte der deutschen Kinder keine Schulen. Dem Deutschen Kulturverband wird durch die schikanöse Paßformel die Arbeit fast unmöglich gemacht. Trotzdem gelang es ihm, in Schaulen und Kibarty je eine Mittelschule und außerdem noch 11 private Volksschulen zu eröffnen, was für 50,000 Deutsche noch viel bedeutet. Die 6 deutschen Staatsvolksschulen erfüllen ihre Aufgabe nicht. In Kowno besteht eine deutsche Oberrealschule unter reichsdeutscher Leitung.

Lettland. Von den 70,000 Deutschen wohnen 44,000 in Riga. Dort befinden sich deshalb die meisten deutschen Schulen, 18 Kindergärten, 17 städtische Volksschulen mit 156 Klassen, 1 Berufsschule mit Handels-, Gewerbe- und Haushaltungsabteilungen und 2 Internaten, 1 Kindergärtnerinnenseminar, 1 Schwesternschule, 4 Gymnasien u. 1 Pädagogisches Institut. Die Deutschen in der Provinz, ehemalige baltische Großgrundbesitzer und deutsche Kolonisten aus Südrußland, verfügen über 42 Volksschulen in Widseme (100 Klassen), Daugawpils (3 Klassen) und Kurseme (100 Klassen) mit insgesamt 6,838 Schülern, 3 Kindergärten in Widseme und Kurseme und 3 Gymnasien in Kurseme. Die Gesamtschülerzahl ging in den letzten Jahren um ein Drittel zurück. Die abseits wohnenden Deutschen haben Gelegenheit, ihre Kinder in deutsche Schulen zu schicken, da allen Schulen Internate angegliedert sind. Die deutsche Schulautonomie ist letzter Jahr aufgehoben worden, doch behauptet man, der deutschen Schularbeit nichts in den Weg legen zu wollen. Die Krönung des deutschen Schulwesens ist das Herderinstitut in Riga, eine vom Staat anerkannte Hochschule, die vielleicht einmal an Stelle der ehemals deutschen Universität Dorpat die kulturelle Führung im Nordosten übernehmen könnte.

Polen. Oberschlesien mit seinen 300,000 Deutschen neben 585,000 Polen hat an deutschen Staatsschulen 45 Volksschulen, 2 Mittelschulen und 4 höhere Schulen, deren deutscher Charakter durch das Genfer Abkommen, das nächstes Jahr abläuft, besonders geschützt sein sollte. Daneben besteht noch der Zehnjahrespakt zwischen dem Reich und Polen. Die Tatsache, daß die 51 deutschen Staatsschulen meistens von polnischen Rektoren geleitet werden und daß unter den 175 Lehrern 101 Polen sind, die nicht oder nur wenig deutsch sprechen, rechtfertigen den Schluß, daß die Schulen nicht mehr als deutsche angesehen werden können. Ihrem Geiste nach deutsch sind nur die 25 Privatschulen, unter denen 5 höhere Schulen sind, mit einer Gesamtschülerzahl von 14,405.

Seit 10 Jahren hat die Zahl der privaten Schulen um 10 abgenommen. Orte mit deutschen Gymnasiien sind u. a. Kattowitz, Königshütte, Tarnowitz, Rybnik und Siemianowitz.

In der Sprachinsel Bielitz-Biala, wo sich ein privates, ein staatliches Gymnasien, ein Lehrerseminar und sehr gute Gewerbeschulen befinden, sind von den früheren 36 deutschen Schulen noch 19 vorhanden.

Korridor und Posen. Im Korridor dürften heute neben 700,000 Polen und 100,000 Kaschuben etwa 130,000 Deutsche wohnen, in Posen neben 1,750,000 Polen etwa 250,000 Deutsche. Insgesamt leben also dort 380,000 Deutsche. Durch den Minderheitsschutzvertrag vom 26. 6. 1919 sind die Polen verpflichtet, das deutsche Schulwesen zu erhalten. Verschiedene Verwaltungsmaßnahmen haben jedoch dazu nicht beigetragen. In Posen besucht heute die Hälfte der deutschen Kinder rein polnische Schulen. Im Korridor sind es sogar 72,8 Proz. aller deutschen Kinder, für die keine deutsche Schule verhanden ist. 18000 deutsche Kinder gehen so dem Deutschtum verloren. Bei 14,000 deutschen Kindern, die die deutschen Staatsschulen der Polen besuchen, ist das Deutschtum gefährdet. Nur 4,000 deutsche Kinder werden in deutschen Privatschulen betreut. Wanderlehrer versuchen, deutschen Müttern Anleitung zum deutschen Hausunterricht zu geben. Es rächt sich bitter, daß im Jahre 1919 viele deutsche Lehrer voreilig diese Gebiete verlassen oder für Deutschland optiert hatten. Die Errichtung von Privatschulen beruht auf gegenseitigen Abmachungen zwischen dem Reich und Polen, die den Polen gestatten, auch im Reich private Schulen zu errichten und zu unterhalten. Die Errichtung der deutschen Privatschulen wird durch Bauvorschriften der Polen sehr erschwert. So wurden seit 1932 19 private deutsche Volksschulen geschlossen, genehmigt nur 7. Zum 15. Juni l. J. sollten wieder 7 deutsche Schulen wegen Beanstandung der Gebäude geschlossen werden.

(Fortsetzung folgt.)

— **Salamanca.** **Die Führer der spanischen Faschisten versammelten sich hier,** um Roberto Cantalupo, den ersten Botschafter Italiens bei den spanischen Faschisten, feierlich zu empfangen. Der Pomp des Empfanges erinnerte an die alten monarchistischen Zeiten.

Neueste Nachrichten.

— **Täglich mehren sich die Anzeichen,** die auf eine zielbewußte kommunistische Wühlarbeit in allen Teilen Kanadas hindeuten. Aber erfreulicherweise wächst auch die Zahl der Stimmen im Volk wie in der Presse, die vor den Söldlingen der Komintern und ihren Zersetzungsmethoden warnen. Die Zeitung „Glove and Mail" bringt einen längeren Aufsatz des Journalisten MacIntyre, der wiederholt Enthüllungen über die rote Internationale in Canada machte und nun ausführlich von den Versuchen der Kommunisten berichtet, die Erwerbslosen für ihre umstürzlerischen Ziele zu mißbrauchen.

— **aki. Der Kommunismus hat nach** der Vereitelung des Aufstandes in Brasilien im November 1935 keineswegs zum Rückzug geblasen, sondern seine verbrecherische Tätigkeit eher noch verstärkt. Der Polizei von Buenos Aires ist bei der Verhaftung des „Finanzbeauftragten der nationalen Partei Argentiniens," Renato Dino Rolandi, alias Jorgito, alias Aldao, alias Alberto, **umfangreiches Material über die Verbindung mit Moskau über Paris** in die Hände gefallen. Am 14. Dezember 1936 hat die „Spezialabteilung zur Bekämpfung des Kommunismus" innerhalb der Polizei von Buenos Aires dem Senat einen umfassenden Bericht von zirka 250 Seiten zugeleitet, der die getarnte Tätigkeit des Kommunismus und die Umsturzvorbereitung in Argentinien enthüllt.

— **Ottawa. Rt. Hon. R. B. Bennett,** Führer der Opposition im canadischen Parlament, hat den Antrag gestellt, der Regierung ein Mißtrauenvotum auszusprechen, weil sie nicht imstande war, die Probleme in Verbindung mit der Arbeitslosigkeit zu lösen. Der diesbezügliche Vorschlag, der zweite während dieser Tagung des Parlaments, wurde während einer Debatte über das Budget der Regierung und das anglo-canadische Handelsabkommen gemacht.

— **Bremen. Nach einem beim Nord**deutschen Lloyd eingegangenen Funkspruch hat das Schulschiff „Commodore Johnson" einen schweren Sturm glücklich überstanden. Es geriet mit voller Ladung in den schwersten Südwestorkan. Ein Teil der Ladung ging über Bord und das Schiff erhielt starke Schlagseite. Führung und Besatzung haben jedoch die Schwierigkeiten gemeistert, so daß das Schiff völlig außer Gefahr und die Besatzung wohlauf ist.

— **Die Einzelheiten des neuen englisch-canadischen Handelsvertrages,** der bis zum 20. August 1940 in Kraft bleiben soll, sind jetzt veröffentlicht worden. Canada hat seine Zölle auf etwa hundertfünfzig englische Waren, meist Fertigfabrikate, gesenkt. Durch die Senkung wird etwa vierzig Prozent der englischen Ausfuhr nach Canada betroffen. England gewährt Zollfreiheit auf canadische Molkerei-Produkte, Speck, Schinken, Vieh und Fleisch. Für gewisse dieser Produkte kann England Einfuhr-Quoten festsetzen, jedoch nicht ohne vorherige Fühlungnahme mit Canada und nur falls die Ausfuhr aus Canada abnormalen Umfang annemen sollte.

— **London. Arbeiter-Unruhen und Berichte über Sabotage drohten das größte Rüstungsprogramm zu Friedens**zeiten zu gefährden.

Die Arbeiterführer sind Berichten zufolge gewillt, aus dem Industrieaufschwung, der das Rüstungsprogramm begleitet, Vorteile zu ziehen und die Fünftage-Woche sowie Lohnerhöhungegn zu fordern. In der Derby Rolls Royce ist ein Streik ausgebrochen.

Die Verteidigungsplane der Armee sehen den Bau von 14 neuen Munitionsfabriken vor, wie enthüllt wurde. Diese werden nahezu $40,000,000 kosten. Die bestehenden Fabriken werden modernisiert werden.

— **In unmittelbarem Zusammenhang** mit der Ermordung von Sergei Kiroff am 1. Dezember 1934 wurden bisher offiziellen Berichten zufolge 150 Personen hingerichtet, 23 zu 10 Jahren verurteilt, 9 nach Konzentcationslagern und 29 nach Siberien geschickt. Es ist unbekannt, wieviele nach geheimen Prozessen hingerichtet wurden. Hunderte, wenn nicht Tausende, sind noch in Haft und werden vor Gericht kommen.

Kiroff war Leiter der Partei in Leningrad und Mitglied des aus 10 Personen bestehenden politischen Büros der Partei. Er war ein persönlicher Vertrauter Stalins.

Eine Folge seiner Ermordung ist es, daß seit fast drei Jahren keine neuen Mitglieder in die Partei aufgenommen wurden und daß im Verlauf mehrfacher „Reinigungen" der Partei etwa 1 Million Mitglieder ausgestoßen worden sind.

— **Moskau. Ein weiterer Hochver**ratsprozeß gegen Personen, welche einst führende Stellungen im Bolschewisten Regime einnahmen, wird, wie es heißt, gegenwärtig in Sowjetrußland vorbereitet. Aus zuverlässiger Quelle verlautete, daß die Hauptfiguren in dem neuen Hochverratsprozeß Alexis J. Rykoff, einst Präsident des Rates der Volkskommissäre — ein Posten, der dem Ministerpräsidenten in anderen Ländern gleichkommt — und Nikolai Bukharin, früherer Schriftleiter des Regierungsorgan „Iswestia" sein werden, die beide aus der Kommunistenpartei ausgestoßen wurden.

— **Washington. Das Staats-Departe**ment hat sich entschieden, die diplomatischen Vertreter der Ver. Staaten in Aethiopien zurückzuziehen. Die Frage der Anerkenunng der der afrikanischen Nation als Teil des italienischen Reiches wird aber davon nicht berührt, wie erklärt wurde.

— **Tokio. Kaiser Hirohito wird, wie** verlautet, König Georg VI. und Königin Elizabeth von Großbritannien den großen Chrysanthemum-Orden, beziehungsweise den Orden Erster Klasse der heiligen Krone, anläßlich ihrer Krönung verleihen. Die beiden Auszeichnungen sind die höchsten, die Japan zu vergeben hat.

— **Beleidigende Aeußerungen des** Bürgermeisters LaGuardia von New York City über den deutschen Reichskanzler Adolf Hitler führten zu folgenden Entwicklungen:

In Washington überreichte der deutsche Botschaftsrat Dr. Hans Thomson auf Anweisung aus Berlin dem Staatsdepartement einen Protest; wenige Stunden später gab Staatssekretär Cordell Hull informell seinem Bedauern über solche Vorkommnisse Ausdruck.

In Berlin erhob sich in der Presse ein Sturm gegen den New Yorker Bürgermeister.

In New York sandten die Vereinigten Deutschen Gesellschaften ein Telegramm an LaGuardia, in dem es u. a. heißt, sie müßten darauf bestehen, daß der Bürgermeister dieser Stadt der erste sein sollte, der die primitivsten Regeln internationaler Höflichkeit beachtet."

Die formelle Entschuldigung der amerikanischen Regierung wurde der deutschen Botschaft durch den Chef James C. Dunn der westeuropäischen Abteilung des Staatsdepartements überbracht.

— **Ottawa. Für Rehabitilierung der** Dürregebiete in den Prärieprovinzen werden von der Dominion-Regierung im Laufe dieses Jahres $2,000,000 vorausgabt werden, wie in vergangener Woche im Parlamente erklärt wurde.

— **Sarnia, Ont. Nach einem zwei**stündigen blutigen Kampf gelang es einer Anzahl teilweise mit Eisenstangen bewaffneten Streikbrecher 78 Sitzstreiker aus dem Werk der Holmes Foundry zu vertreiben. Acht Mann wurden dabei so ernstlich verletzt, daß sie in ein Hospital eingeliefert werden mußten. Die Streiker hatten das Werk mehrere Tage besetzt gehalten und folgende Forderungen gestellt: $5.00 Mindestlohn pro Tag; Einführung der 40 Stunden-Woche und Anerkennung der dem CIO angeschlossenen „Amalgamated Association of Iron, Steel und Tin Workers". Etwa 20 Streiker wurden von städtischen Polizisten, die den Kampf beobachteten, aber nicht eingriffen, in Haft genommen.

— **Ottawa. Das Landwirtschaftsmi**nisterium der Dominion-Regierung teilt mit, daß die Heuschreckengefahr in Saskatchewan in diesem Jahre größer sein wird als im vergangenen, während in der Provinz Alberta die Heuschreckenpest nicht schlimmer wird. Nur Manitoba mag von dieser Plage verschont bleiben.

— Mit der Rede, in welcher sich Präsident Roosevelt in der vergangenen Woche in den Kampf um die Reorganisation des Bundesgerichts einmischte, ist die Opposition keineswegs in den Hintergrund gedrängt worden. Mehrere demokratische Senatoren, welche gegen den Plan sind, haben angekündigt, daß sie weiter kämpfen werden, um die Annahme der betreffenden Vorlage zu verhindern. Mehrere Gegner haben für die kommende Woche Reden in Aussicht gestellt und man sieht der für Diestag versprochenen Rundfunkrede des Präsidenten mit größten Interesse entgegen.

— In Naumburg sagte Feldmarschall August von Mackensen voraus, daß es einmal zu einem Kriege mit Rußland kommen würde.

Bei der Einweihung eines neuen Heimes der Hitlerjugend erklärte er „Wann das sein wird, daß weiß nur der liebe Cott. Die Grundlagen unserer europäischen Kultur stehen auf dem Spiele."

— Die Geschäftstätigkeit auf der Leipziger technischen Messe erreichte ihren Höhepunkt. Zwar stellten Großbritannien und Frankreich nach wie vor den Hauptteil der ausländischen Käufer, doch tätigen auch überseeische Besucher, insbesondere solche aus Südamerika und Ostasien, in größerem Umfang Bestellungen. Ihr Interesse erstreckte sich vor allem auf die Baumesse, sowie auf die Werkzeugmaschinen- und Photomesse.

— **Bayonne, Frankreich. Der spanische Regierungsdampfer „Galdames", mit 180 Passagieren — darunter 45 Kinder — an Bord, wurde von dem Insurgentenkreuzer „Canarias" gekapert und nach Pasajes gebracht, wie aus zuverlässiger Quelle in Erfhrung gebracht wurde. Die „Galdames" befand sich, von bewaffneten Fischerbooten eskortiert, auf der Fahrt nach Bilboa.**

— **Washington. Eine Marine-Finanzvorlage in Höhe von $526,555,428 zur Durchführung des größten Friedenszeit-Seeverteidigungs-Programmes wurde vom Haus angenommen, nachdem lähmende Amendements durch Befürworter einer „kleinen Flotte" und ein Versuch, eine Weltabrüstungs-Konferenz einzuberufen, niedergeworfen wurden. Die Maßnahme geht nunmehr nach dem Kongreß.**

— **London. Die britische Marine hat dem Parlament mitgeteilt, daß d. britische Rüstungsprogramm für 1937 $525,325,000 kostet und den Bau von 80 Kriegsschiffen umfaßt.**

— **London. Das Neutralitäts-Komitee gab den ursprünglichen Plan auf, die Blockade der spanischen Küsten und der Landgrenzen am 6. März in Kraft treten zu lassen, da bis zu diesem Zeitpunkt nicht die nötigen Kontrollagenten zur Hand seien, welche die Grenzsperre garantieren sollen. Man will jetzt versuchen, mit der Blockade am 20. März zu beginnen.**

— **Rom. Die Habsburgerfrage veranlaßt auch nicht die Dienstagblätter zu deutlichen Erklärungen. Besonders beachtet wird die „Gazetta del Popolo", deren Ausführungen römische unterrichtete Kreise autoritativen Aeußerungen Mussolinis gleichsetzen. Das Blatt erklärt, niemals habe Italien Verpflichtungen oder Versprechungen bezüglich der Habsburger Restauration übernommen. Immer sei es die geheime Hoffnung Frankreichs, daß Deutschland und Italien sich um Oesterreich verzankten. Aber Mussolini und Hitler hätten es verstanden, die Angelegenheit in eine Frage der Einmütigkeit zu verwandeln. Die Achse Rom-Berlin bleibe intakt und werde nicht einmal durch die Frage der Restauration berührt.**

Wann werden gewisse Länder zu der Ueberzeugung kommen, daß ein großer Teil des Schicksals Europas, dem Mussolini und Hitler in kluger Voraussicht neue Wege gewiesen, von der Achse Berlin-Rom bestimmt werde, fragt auch die „Tribuna". Die kategorische amtliche Verlautbarung, daß dieses Einverständnis sich fortentwickelt und eine zunehmende praktische Wirksamkeit bewiesen habe, lasse viele Hoffnungen auf ein deutsch-italienises Mißverständnis ein für allemal zuschanden werden.

— London. Von unterrichteten Kreisen wird behauptet, daß die Hochzeit Eduards von Windsor mit Frau Simpson nunmehr am 2. Mai stattfinden soll. Die Entscheidung soll in einer die ganze Nacht dauernder Konferenz des früheren Königs mit seinem Bruder, dem Herzog von Kent, und seinem ehemaligen Kammerherrn, Lord Brownlow, getroffen worden sein.

— Braschaet, Belgien. Bei einer Explosion von 40 Pfund Dynamit in einem Militär-Uebungslager in hiesiger Nähe wurden sieben Offiziere getötet u. elf schwer verletzt.

Dr. A. J. Neufeld,

M.D., L.M.C.C.

Arzt und Chirurg

(zurück von Deutschland)

Empfangsstunden: 2—5 Uhr nachmittags
Office: 612 Boyd Building, Tel. 22 990
Wohnung: 604 William Ave; Tel. 88 877

Dr. Geo. B. McTavish

Arzt und Operateur

504 College Ave., Winnipeg.

— Spricht deutsch —

X-Strahlen, elektrische Behandlungen und Quarts Mercury Lampen.

Sprechstunden: 2—5; 7—9.

Telephone 52 876

Kost und Quartier

zu haben bei

J. FRIESEN,

419 Nairn Ave., Winnipeg

(Gegenüber dem Concordia Hospital).

„Jetzt fühle ich mich jung und stark"

Herr A. Griesemer, Chicago, Jll., sagt: „Ehe ich Nuga-Tone nahm, fühlte ich mich alt und schwach. Meine Körperorgane waren träge und schwach. Verschiedene Freunde erzählten mir über Nuga-Tone und darüber, was es für sie getan habe. Ich kaufte mir eine Flasche. Nach einigen Tagen begann ich mich besser zu fühlen. Ich nahm zwei Flaschen und nun fühle ich mich jung und stark. Meine Gesundheit ist fein u. meine Organe sind kräftig. Es gibt keine Medizin wie Nuga-Tone."

Nuga-Tone hat Millionen von Männern und Frauen geholfen, ihre Gesundheit und Kraft wieder zu gewinnen. Wenn Sie schwach und kränklich sind, dann kaufen Sie sich bestimmt Nuga-Tone. Es wird von Drogisten verkauft. Wenn der Drogist es nicht führt, dann ersuchen Sie ihn, davon bei seinem Großhändler zu bestellen. Nehmen Sie nur Nuga-Tone. Keine andere Medizin ist so gut.

Für Verstopfung nehme man—Uga-Sol—das ideale Laxiermittel. 50c.

Gesundheitscreme Fo-Yo

wirkt wunderbar erfrischend und heilend auf die Haut. Keine rauhe und spröde Haut mehr. Drei Unzen Jar $1.00 (3 fur $2.50) **portofrei, nur durch die** alleinigen **Hersteller der Fo-Yo Produkte.**

Emil Kaiser Co.,

81 **Herkimer St., Rochester, N. Y.**

Beweise der Gebraucherzeugen von der Güte von

ELIK'S ECZEMA OINTMENT No. 5

Viele Briefe haben geheilte Leidende an uns geschrieben, die da von einer neuen Hilfe für Hautkranke berichten. Die Salbe beseitigt das Jukken von Hautkrankheiten wie: Ekzema, Hautjucken, Ausschlag u. Schuppenflechte, und heilt die Haut schnell.

Machen Sie Ihrem Leiden ein Ende indem Sie

Elik's Eczema Ointment No 5

bestellen. Hilfe garantiert oder das Geld wird zurückerstattet.

Bestellen Sie die Salbe bei:

ELIK'S MEDICINE CO.
Dept. R-5
SASKATOON, SASK.

Rückenschmerzen?

Tausende finden schnelle, willkommene Linderung durch

Forni's Heil-Oel Liniment

Viele Frauen, ermüdet durch Hausarbeit haben festgestellt, daß Forni's Heil-Oel Liniment, seit über 50 Jahren eine zuverlässige Familienmedizin, ihnen sehr willkommene Linderung von Rückenschmerzen bringt. Auch Sie können Linderung von schmerzenden Muskeln, Sehnenzerrungen, Verrenkungen, Muskel- und rheumatischen Schmerzen erhalten. Heil-Oel Liniment ist antiseptisch und billig. Es ist nicht in Apotheken zu haben, sondern nur bei autorisierten Lokalagenten.

Zollfrei geliefert in Kanada

Besonderes Angebot: Bestellen Sie heute zwei reguläre 60c (3½ Unzen) Flaschen Forni's Heil-Oel Liniment zu dem Spezialpreis von $1.00, portofrei.

Adresse Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Dept. DC 17810, 256 Stanley St., Winnipeg, Man.

Heilung durch Funkkette mit Radio Kondenser-Verschluß

Wirklich einzigartige Erfolge sind mit dieser neuen Radio-Heilmethode überall in der Welt erzielt worden und hauptsächlich bei:

Rheumatismus, Altersschwächen, Arthritis, Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Asthma, Nieren- und Blasenkrankheit, Herz- und Magenleiden.

Für Frauen ist die Kette außerdem ein schönes Schmuckstück und Herren tragen sie unauffällig unter der Wäsche.

Frei **Alle Leser und Freunde dieser Zeitung können die Kette unter einer 4 wöchentlichen Versuchsgarantie beziehen** und bekommen ein Paket Blutreinigungstee welcher den Heilungsprozeß beschleunigt frei dazu. — Sie riskieren also nichts! Verlangen Sie daher noch heute nähere Einzelheiten mit wissenschaftlichen Erklärungen und vielen Dankschreiben unter Benutzung nachfolgenden Kupons

— — — Hier abtrennen! — — —

VITA HEALTH COMPANY
Dept. R.-303

265 Portage Ave., Winnipeg, Man.
Erbitte nähere Einzelheiten und Nachricht wie ich die Radio Funkkette nebst Blutreinigungstee versuchsweise erwerben kann.

Name: ....

Adresse: ....

Irgend ein Tag ein Fisch-Tag

Dienstag, Mittwoch, Donnerstag oder Freitag . . . irgend ein Tag kann ein Fischtag sein . . . . wenn Sie einsehen, wie gesund, schmackhaft und ekonomisch canadische Fische und Schellfische sein können. — Gesund, ihres reichen Vorrats wegen an Proteinen, Vitaminen u. Mineralen, Jod u. anderen Elementen. Schmackhaft, ihres leicht verdaulichen und feinsten, wohlschmeckenden Fleisches wegen. Ekonomisch, weil Fisch-Kost Ihnen den vollen Wert an Nahrung für jeden ausgegebenen Cent gibt.

Servieren Sie canadische Fische und Schellfische öfters. In welcher Weise Sie die Fische auch mögen — frisch, gefroren, eingekannt, geräuchert, eingelegt oder getrocknet — Sie erhalten Nahrung in ihrer höchst angenehmen Weise. . . . im vorzüglichsten Zustande vom Meere, See oder Flusse für Ihren Tisch.

DEPARTMENT of FISHERIES OTTAWA

Schreiben Sie um ein freis Büchlein.

Zu haben nur in englischer oder französischer Sprache.

— — — — — — —

Department of Fisheries
Ottawa

Please send me your free 52-page booklet, "Any Day a Fish Day", containing 100 delightful and economical Fish Recipes.

532

Name ....

Address ....

FL-5

Versuchen Sie dieses Rezept.

Kippered Herring Scallop.

Zerschneiden Sie eine Kanne canadische Kippered Herringe in kleine Stücke. In einer gebutterten Backschüssel tuen Sie abwechselnd Schichte gekochter Kartoffeln, Fische und Käse, Krümel zwischen die Schichten streuend. Fügen Sie die Gewürze mit einer Tasse Milch hinzu und gießen Sie dieses über den Scallop. Bestreuen Sie dieses mit gebutterten Krümeln und bakken Sie es, bis es braun ist.

Irgend ein Tag ein Fisch-Tag

Ostergesang-Programm.

So Gott will, soll am Donnerstag, den 1. April, in der Nord-End Kirche der Mennonietn Br. Gemeinde ein Gesangprogramm geliefert werden.

Eintrittskarten zu 25 Cents sind zu haben bei den Sängern des Chores, im Mädchenheim, 437 Mountain Ave., und bei 126 Prinzeß St.

— Tokio. Im japanischen Parlament stellte Hyogoro Sakurai, ein Mitglied der „Minseito", der größten politischen Partei Japans, den Antrag, zweicks pachtweiser Überlassung von Holländisch-Neu Guinea an die Niederlande heranzutreten. Dieser Antrag verursachte eine Sensation und führte zur Diskussion der ganzen Frage von Japans Beziehungen zu den schwächeren Nachbarn auf den im Süden gelegenen Inseln. Die Regierung stellte in Abrede, politische und territoriale Ambitionen in diesen Gebieten zu haben.

— Detroit. Die F. W. Woolworth Co. drohte mit der Schließung ihrer 40 Läden in Detroit, falls ihr Geschäft im Herzen der Stadt nicht unverzüglich von 100 streikenden Ladenmädchen geräumt werde. Die Woolworth Co. beschäftigt in Detroit über 1,000 Angestellte.

— **Der spanische Dampfer, den** die Kommunisten von New York nach Spanien abschickten mit Kriegsmaterial ist von den Faschisten genommen worden. Die Kommunisten hatten den Kapitän erschossen, dem Dampfer einen englischen Namen gegeben, und dann nach Frankreich zugesteuert, um dort den Kurs der englischen Dampfer zu gehen, doch vergebens.

— **Berlin.** Als überzeugenden Beweis der friedlichen Absichten Adolf Hitlers feierte Deutschlands Presse die Erklärung des Reichsführers, daß die Unverletzlichkeit der Schweiz eine „europäische Notwendigkeit" sei.

Die Erklärung wurde in einem amtlichen Communique der Schweizer Regierung in Bern veröffentlicht.

— **Präsident Roosevelt kündigte an,** daß er am 9. März eine Rundfunkrede vom Weißen Haus aus halten wird, u. man erwartet, daß er auch von dem Gerichts-Reorganisationsprogramm sprechen wird.

Das Gesetz welches dem Präsidenten die Befugnis verleiht, mit andern Nationen gegenseitige Handelsverträge abzuschließen, ist auf drei Jahre verlängert worden.

— **Moskau. Mit der Warnung,** bestimmt für die 1,300,000 Mann starke Rote Armee und das gesamte Volk, das für die Kriegsgefahr gerüstet werden muß, feierte man im weiten Gebiet Rußlands den 19. Jahrestag der Armee.

— **Die Vorlage, welche es Mitgliedern** des Oberbundesgerichts gestattet, sich nach Erreichung des 70. Lebensjahres u. nach zehnjähriger Dienstzeit mit vollem Gehalt zur Ruhe zu setzen, wurde im Laufe der Woche angenommen und dem Präsidenten Roosevelt zur Unterzeichnung zugeschickt.

— **Brüssel.** Der sozialistische Minister des Auswärtigen, Spaak, hat sich in einer neuen Ansprache im Volkshause zu Lugis wiederum als entschiedener Gegner der Volksfront bekannt. Im Herbst vorigen Jahres war die Frage im Nationalrat der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei aufgerollt und als nicht zu verwirklichen beiseite geschoben worden. Vandervelde hat den Gedanken der Bildung einer Volksfront in Belgien nicht aufgegeben. Er hält ihn im Augenblick nur nicht für durchführbar, weil die Verbindung mit den christlichen Demokraten fehlt. Andererseits erachtet er die Aufrechterhaltung gewisser Beziehungen mit den Kommunisten für notwendig. Anders der Volksfrontler Brunfaut, der bei jeder Gelegenheit zum gemeinsamen Kampf mit den Kommunisten gegen die Konservativen, gegen die Regierung und gegen die christlichen Demokraten auffordert.

— **Paris.** Das Kabinett, das sich nach neuen Geldquellen umsehen muß und von der Opposition wegen seiner Finanzpolitik angegriffen wird, arbeitet an einem kühnen Programm, das dazu dienen soll, das Vertrauen in die Regierung und in die Finanzen des Landes wiederherzustellen.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, — Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?"
Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $______

2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $______

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $______

Name ______________________

Post Office ______________________

Staat oder Provinz ______________________

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ______________________

Adresse ______________________

7.

er
i-
zu
g-
ßt
a-
r-
zu
n.
l-
ht
ick
ie
o-
ie
en
g.
er
en
ie
nd
f-

ch
nd
ß-
i-
en
ng
e-

3r

der
ni-
res
noch
hen

hen,
ein

5.00
5.00
5.00
5.00
5.00
5.00
5.00
5.00
5.00
5.00
5.00
5.00
5.00
0.00
0.00
5.00
0.00
5.00

5.00
0.00
0.00
5.00
5.00
0.00
5.00
5.00
0.00
0.00
5.00
0.00
5.00